

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

131. Jg. 16./17. März 2024 / Nr. 11

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,95 Euro, 2063

Er war Kardinal Meisners Geheimsekretär



Durch seine Beförderung zu Joachim Meisners Geheimsekretär erhielt Josef Rudolf etwas, das nicht viele DDR-Bürger hatten: einen Reisepass. Was er mit dem Berliner Bischof erlebte, lesen Sie auf **Seite 5**

Umstrittene Worte zum Ukraine-Krieg



In einem Interview hat der Papst der Ukraine „Mut zur weißen Fahne“ und zu Verhandlungen nahegelegt. Seine Äußerungen lösten – oft aus dem Zusammenhang gerissen – heftige Kritik aus. **Seite 6**

Caspar David Friedrich neu gedeutet



Dass Caspar David Friedrich ein tiefreligiöser Maler war, sieht man seinen Werken an. Der Jubiläumsschau in Hamburg ist diese christliche Prägung nicht so wichtig. Sie versucht, Friedrich politisch korrekt umzudeuten. **Seite 21**

Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

David Neufeld und seine Frau haben sich bewusst für ein Kind mit Down-Syndrom entschieden – für zwei sogar (Seite 2/3). Sie haben es nicht bereut. Ihre beiden Adoptivsöhne Alexander und Samuel sind glücklich, lebensfroh und zufrieden. Wie die meisten Menschen mit Trisomie 21.

Sich bewusst für ein Kind entscheiden, das aufgrund einer Chromosomen-Anomalie mit großer Wahrscheinlichkeit gesundheitlich und auch mental eingeschränkt ist? Das fällt vielen Menschen schwer. Die Statistik sagt: Die meisten Down-Babys, bei denen das dreifache Vorliegen des 21. Chromosoms in der Schwangerschaft festgestellt wird, kommen nie zur Welt – sondern werden abgetrieben.

Es gehört Mut dazu, sich für ein Kind mit Down-Syndrom zu entscheiden. Mut, gegen den Strom der Mehrheit zu schwimmen. Ein Mut, den auch Papst Franziskus immer wieder zeigt. Wenn er die Heiligkeit des Lebens annahmt. Wenn er der Politik ins Gewissen redet. Und auch jetzt wieder, wenn er fordert, die Ukraine müsse versuchen, den Krieg mit Russland auf dem Verhandlungswege zu beenden (Seite 6) – bevor es zu spät ist.



Ihr
Thorsten Fels,
Chef vom Dienst

Alles andere als „down“

Sie lachen, toben, spielen und haben einfach Spaß am Leben: Dass Menschen mit Down-Syndrom glücklich sind und sich selbst mögen – was zahlreiche Studien belegen –, „ist eine starke Inspiration für diese Welt“, sagt David Neufeld im Interview. Der Verleger spricht aus Erfahrung: Er hat selbst zwei Söhne mit Trisomie 21 adoptiert. **Seite 2/3**



Foto: Conny Wenk

ZUM WELTTAG FÜR TRISOMIE 21 AM 21.3.

Überhaupt nicht „down“

Verleger David Neufeld: „Meine Jungs helfen mir, das Leben zu begreifen“

LUHE-WILDENAU – „Schluss mit den Vorurteilen“: Unter diesem Motto steht der Welt-Down-Syndrom-Tag 2024. Am 21. März rücken Menschen mit Trisomie 21 weltweit in den Fokus der Öffentlichkeit. Verleger David Neufeld spricht im Interview über seinen Alltag als Vater zweier Söhne mit Down-Syndrom und über gesellschaftliche Fehlentwicklungen.

Herr Neufeld, tragen Sie am 21. März zwei verschiedene Socken?

Nein. Aber Sie haben natürlich recht: Viele Leute tragen am Welt-Down-Syndrom-Tag zwei unterschiedliche Socken, um zu feiern, dass jeder Mensch ein Unikat ist.

Warum gibt es überhaupt einen Welt-Down-Syndrom-Tag?

Das war wohl eine Idee der Vereinten Nationen. Ich finde, es ist eine wunderbare Gelegenheit, um in der Öffentlichkeit über Trisomie 21 zu informieren. Denn es ist wichtig, dass Menschen mit Down-Syndrom sichtbar sind. Und wenn man ihnen begegnet, geschieht oft auch etwas im Miteinander. Viele Elterngruppen, Initiativen oder Einrichtungen planen Aktionen an diesem Tag, um für Vielfalt zu werben. Denn machen wir uns nichts vor: Einerseits feiert unsere Gesellschaft Diversität. Andererseits wird bei Menschen, die vermutlich anders sind – also zum Beispiel ein Chromosom mehr ha-



▲ David Neufelds Adoptivsohne Alexander (links) und Samuel auf einer Aufnahme von 2015.

Fotos: Conny Wenk (2)

ben –, bereits vor der Geburt ihr eigenes Recht auf Leben in Frage gestellt. Ich finde diese Diskrepanz enorm schmerzhaft.

Als Sie 2001 Alexander adoptierten, haben Sie sich ganz bewusst für ein Kind mit Down-Syndrom entschieden. Wie ist es dazu gekommen?

Ja, das stimmt. Meine Frau und ich hatten uns beim Jugendamt

gemeldet, weil wir offen waren für Pflege- oder Adoptivkinder. Dabei haben wir auch angekreuzt, dass wir uns ein Kind mit einer Behinderung grundsätzlich vorstellen können. Meine Frau hatte als Erzieherin zuvor auch an einer Förderschule mit Kindern mit Down-Syndrom gearbeitet, sodass uns manches etwas vertrauter war.

Als Alexander geboren wurde, konnten sich seine leiblichen Eltern nicht vorstellen, sich auf diesen besonderen Weg einzulassen. Vielleicht war ihnen das ganze Thema einfach viel zu fremd? Sie haben sich dafür entschieden, Alexander zur Adoption freizugeben. Und wir wurden schließlich vom Jugendamt angesprochen, ob wir diesen jungen Mann vielleicht mal kennenlernen möchten. Also haben wir uns aufgemacht, und ein paar Tage danach war er Teil unserer Familie. Ich hatte nicht gewusst, dass man sich in Babys verlieben kann!

Und dann kam Samuel ...

Genau. Nachdem Alexander zu uns gekommen war, wurden im-

mer wieder mal Pflege- oder Adoptivfamilien für weitere Kinder mit Down-Syndrom gesucht. Wir konnten in unserem Umfeld den einen oder anderen Kontakt herstellen. Als 2006 dann Samuel geboren wurde, wurden wir gefragt, ob wir vielleicht wieder eine Familie wüssten ... Und da dachten wir: Eigentlich können wir uns ganz gut ein zweites Kind mit Down-Syndrom vorstellen.

Wie äußert sich das Down-Syndrom?

Auf den ersten Blick sehen sich Menschen mit Down-Syndrom häufig ähnlich: Die meisten haben zum Beispiel leicht schräg gestellte Augen. Aufgrund des zusätzlichen Chromosoms gibt es ein paar körperliche Besonderheiten: Viele Menschen mit Down-Syndrom sind eher klein, die Muskeln sind meist schwächer und haben weniger Spannung, die Gelenke lassen sich auch leichter überstrecken. Typisch sind auch der hohe und spitze Gaumen und eine etwas schwächere Zunge, die das Sprechen ganz schön anstrengend macht. Bei unserem Alex



Foto: Carolin Schubert/oh

◀ Hat sich bewusst für zwei Kinder mit Down-Syndrom entschieden: Verleger David Neufeld.

ist das so, und es kostet ihn richtig Kraft, deutlich zu sprechen.

Oft wird Trisomie 21 von Hör- und Sehschwierigkeiten begleitet. Auch Herzfehler und Störungen im Verdauungstrakt kommen häufig vor. Hyperaktivität oder auch Autismus werden öfter als bei anderen Kindern diagnostiziert. Unser Samuel zum Beispiel hat auch einen atypischen Autismus.

Insgesamt verläuft die Entwicklung von Kindern mit Down-Syndrom oft langsamer. Aber unsere beiden Söhne lassen uns oft genug merken, dass wir sie unterschätzen!

Mehrere Studien kommen zu dem Ergebnis, dass sich nahezu 100 Prozent aller Menschen mit Down-Syndrom als glücklich und zufrieden bezeichnen ...

Das ist eine unfassbar hohe Quote, finde ich! Ich bin kein Soziologe, aber ich vermute mal, im Durchschnitt unserer Gesellschaft ist die Zufriedenheit bei weitem nicht so ausgeprägt. „Wie zufrieden sind Sie mit Ihrem Leben? Gefällt Ihnen, wie Sie aussehen? Mögen Sie sich selbst?“ Dass Menschen mit Down-Syndrom glücklich und zufrieden sind und sich selbst mögen, ist eine starke Inspiration für diese Welt! Und ausgerechnet diese Menschen sollten besser gar nicht geboren werden?! Das ergibt für mich irgendwie keinen Sinn ...

Was raten Sie werdenden Eltern, die durch Pränataldiagnostik erfahren haben, dass ihr Kind vermutlich behindert sein wird?

In solchen Gesprächen erzähle ich von unseren eigenen Erfahrungen; davon, dass der Alltag bestimmt nicht immer leicht ist, manches anders ist und es auch ganz eigene Herausforderungen gibt. Und ich sage gleichzeitig, wie sehr unsere außergewöhnlichen Jungs unser Leben bereichern, es vertiefen, uns helfen,

dankbar im Augenblick zu leben. Wie sehr sie uns helfen, das Leben viel wesentlicher zu begreifen. Was zählt wirklich, worauf kommt es an, was ist am Ende wichtig?

Vielleicht spreche ich auch ganz allgemein über Erwartungen an unsere ungeborenen Kinder: Was ist, wenn mein Kind ganz ohne Behinderung sich irgendwie schwer tut im Leben? Wenn es einen anderen Weg einschlägt, als ich es mir wünsche? Was, wenn es nicht so begabt ist in Englisch oder Mathe wie ich?

Sachliche Informationen sind dann das eine – zum Beispiel vom Down-Syndrom Info-Center. Persönliche Eindrücke etwa über Kontakte zu einer Elterngruppe in der Region können auch dabei hilfreich sein, sich mit diesen Fragen auseinanderzusetzen. Ich finde ja überhaupt: Jeder Mensch ist von Gott geliebt und unglaublich wertvoll. Unser Wert als Mensch hat rein gar nichts mit unserer Leistungsfähigkeit zu tun.

Die UN-Behindertenrechtskonvention gibt Behinderten einen rechtlichen Schutz – allerdings erst ab der Geburt ...

Und diese Tatsache finde ich, ehrlich gesagt, ziemlich ernüchternd und keineswegs logisch: Ab der Geburt tun wir alles für das Überleben eines Menschen, aber bis zur Geburt soll sein Leben nicht zählen, sofern irgendetwas anders ist? Und so kann es in Kliniken zu der Situation kommen, dass im vierten Stock um das Leben eines Frühchens gekämpft wird, während im siebten Stock ein Kind mit Down-Syndrom abgetrieben wird.

Natürlich haben Frauen das Recht, über ihren eigenen Körper zu entscheiden. Aber hat nicht auch das ungeborene Kind Rechte? Ich glaube nicht, dass Frauen sich leichtfertig für einen Schwangerschaftsabbruch entscheiden, auch wenn ich



▲ Lebensfreude pur: Studien zufolge bezeichnen sich nahezu 100 Prozent aller Menschen mit Down-Syndrom als glücklich.

fürchte, dass es ein Tabu ist, wie es einem dann langfristig damit geht. Und ich wünsche mir, dass bei dieser schwierigen Debatte weniger ideologisch und einseitig um Lösungen gerungen wird.

Nicht erst seit der Ratifizierung der UN-Behindertenrechtskonvention 2009 soll Menschen mit Down-Syndrom und anderen Behinderungen mehr Teilhabe ermöglicht werden. Was ist Ihr Eindruck: Hat das funktioniert?

Tja, das ist eine komplexe Geschichte. Und solche rechtlichen Verpflichtungen sind wohl manchmal nötig, um die Dinge ins Rollen zu bringen oder einen gewissen Handlungsdruck aufzubauen. Einerseits bin ich dankbar für all das, was in unserem Land für Menschen mit Behinderung und ihre Familien getan wird. Wir haben insgesamt

eine gute medizinische Versorgung, es gibt Frühförderung, Förderschulen, Wohnheime und Werkstätten. Und ich persönlich glaube, all das brauchen wir auch in Zukunft. Und es ist gut, dass Inklusion immer mehr zum Thema wird.

Inklusion bedeutet für mich allerdings nicht, Förderschulen und Werkstätten abzuschaffen, sondern einfach mehr Möglichkeiten zu schaffen, um individuell zu sehen: Welcher Ort passt zum jeweiligen Menschen? Mehr Flexibilität! Mehr Optionen! Schon bei unseren beiden Jungs sehe ich ja ganz unterschiedliche Bedürfnisse. Und da haben wir sicher noch einen weiten Weg zu gehen, der oft im Kleinen anfängt. Aber mein Eindruck ist auch: Da ist viel möglich, wenn Menschen guten Willens gemeinsam laut denken und manchmal auch einfach mal ausprobieren.

2004 haben Sie einen eigenen Verlag gegründet. Warum?

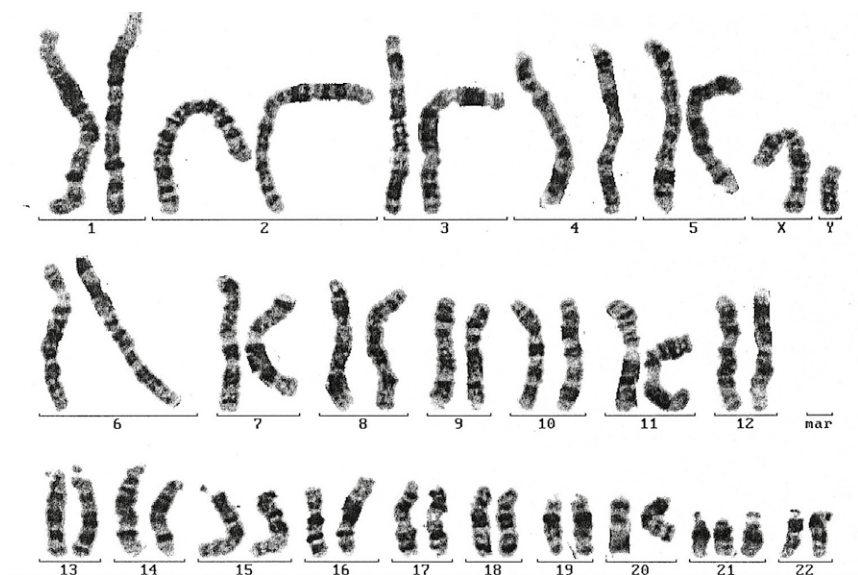
Ich glaube, das war erstmal meine Liebe zu Büchern und die Lust, unternehmerisch tätig zu sein. Erst viel später hat sich dann unser Profil entwickelt, das wir heute rund um unseren Slogan „Stellen Sie sich eine Welt vor, in der jeder willkommen ist!“ mit Leben füllen. Wir verlegen christliche Sachbücher und – wer hätte das gedacht – Literatur rund um das Leben mit Behinderung. Könnte sein, dass unsere leise Stimme hier und da hilfreich ist. Und ich bin glücklich und dankbar, dass ich tun darf, was ich liebe!

Interview: Romana Kröling

Hintergrund

Zwischen 30 000 und 50 000 Menschen leben in Deutschland mit dem Down-Syndrom, einer genetischen Besonderheit, bei der das 21. Chromosom dreifach vorhanden ist. Der Welt-Down-Syndrom-Tag findet daher jedes Jahr am 21.3. statt – ein symbolisch gewähltes Datum: der 21. Tag des dritten Monats. Etwa jedes 800. Kind wird mit Trisomie 21 geboren. Die Bezeichnung „Down-Syndrom“ geht zurück auf den Briten John Langdon Down, der 1866 die charakteristischen äußeren Merkmale der Betroffenen beschrieb. red

Information
www.neufeld-verlag.de



▲ Beim Down-Syndrom ist das Chromosom 21 dreimal vorhanden. Im Bild die Chromosomenuntersuchung von Alexander. Foto: privat

Kurz und wichtig



Nun auch Bischof

Der Obere des weltweit tätigen Salesianerordens, Ángel Fernández Artime (63; Foto: KNA), wird nach seiner Beförderung zum Kardinal nun auch Bischof. Laut dem vatikanischen Presseamt ist seine Bischofsweihe für den 20. April geplant. Als Bischofssitz wurde ihm formal das untergegangene „Titularbistum“ Ursona in Südspanien zugewiesen. Der gebürtige Spanier Fernández Artime war beim Konsistorium im Juli 2023 der einzige neue wahlberechtigte Kardinal ohne Bischofsweihe. Er leitet seit 2014 die Ordensgemeinschaft der Salesianer Don Boscos und hat zuvor in Spanien und in Argentinien gearbeitet.

Mazyek hört auf

Der langjährige Vorsitzende des Zentralrats der Muslime in Deutschland (ZMD), Aiman Mazyek, scheidet im Juni aus dem Amt. Der Schritt zur Halbzeit seiner Amtsperiode erfolge auf eigenen Wunsch, hieß es. Der ZMD-Vorstand bedauert den Rückzug Mazyeks. Dieser habe sich für die gute und vertrauensvolle Zusammenarbeit bedankt. Der 1969 in Aachen geborene Mazyek, Sohn eines Syrers und einer Deutschen, war von 2002 bis 2010 ZMD-Generalsekretär und danach Vorsitzender des Verbands.

Heiliges Jahr 2025

Informationen auf Deutsch zum Heiligen Jahr 2025 in Rom sind ab sofort auf der Internetseite der Deutschen Bischofskonferenz verfügbar. Unter www.dbk.de/themen/heiliges-jahr-2025 finden sich unter anderen Hinweise zur Wallfahrt nach Rom, Gebetsanregungen, ein Glossar sowie die offizielle deutsche Version der Heilig-Jahr-Hymne. Das Heilige Jahr ist ein Jubiläumjahr in der katholischen Kirche. Es wird regulär alle 25 Jahre begangen. Zentrale Elemente der Heiligen Jahre sind die Romwallfahrt, die Heilige Pforte und der Ablass.

Neuer Vorsitzender

Luis Javier Argüello García (70) ist neuer Vorsitzender der Spanischen Bischofskonferenz. Seine Amtsbrüder wählten den Erzbischof von Valladolid im ersten Wahlgang zum Nachfolger von Barcelonas Kardinal Juan José Omella Omella (77). Dieser trat aus Altersgründen nicht erneut an. Argüello wurde 1953 in der nordspanischen Provinz Palencia geboren und wurde 1986 im Erzbistum Valladolid zum Priester geweiht. 2016 ernannte Papst Franziskus ihn dort zum Weihbischof.

Überfall ungeklärt

Die Staatsanwaltschaft Hannover hat die Ermittlungen zum Überfall auf den früheren Hildesheimer Weihbischof Nikolaus Schwerdtfeger (75) vorläufig eingestellt. Bislang konnte kein Tatverdächtiger ermittelt werden. Schwerdtfeger war im Dezember in seinem Wohnhaus bei Hannover angegriffen worden. Ein Unbekannter hatte an der Tür geklingelt und um Geld gebeten. Als der Geistliche dem nicht nachkam, schlug ihm der Mann mit der Faust ins Gesicht. Darauf stürzte Schwerdtfeger zu Boden, der Täter flüchtete. Der Geistliche zog sich eine Wunde im Gesicht und zwei Rippenbrüche zu.



Neuer Erzbischof für Paderborn

PADERBORN – Bei einem Festgottesdienst im Paderborner Dom hat der neue Erzbischof Udo Markus Bentz am Sonntagnachmittag sein Amt offiziell übernommen. Dabei gab er am Ende bekannt, dass er den bisherigen Übergangsleiter Michael Bredeck und dessen Stellvertreter Thomas Dornseifer als Doppel zu Generalvikaren ernannt habe. Beide hatten seit dem Rücktritt von Erzbischof Hans-Josef Becker im Oktober 2022 das Erzbistum geleitet. Der Papst hatte Bentz nach dessen Wahl durch das Domkapitel am 9. Dezember zu Beckers Nachfolger ernannt. „Der Blick zurück auf mein bisheriges Leben sagt mir: Das Vertrauen in Gott ersetzt keinesfalls die eigene Anstrengung! Und umgekehrt: Von der eigenen Anstrengung hängt längst nicht alles ab“, bekannte Bentz in seiner sehr persönlich gehaltenen Predigt. *Text/Foto: KNA*

ENTSCHEIDUNG DER SYNODE:

Dialog mit Rom auf Eis

Koptische Kirche lehnt Segnung von Homosexuellen ab

KAIRO/ROM (KNA) – Die koptische Kirche hat entschieden, den theologischen Dialog mit der katholischen Kirche auszusetzen. Die Entscheidung des koptisch-orthodoxen Synods stehe im Zusammenhang mit der vatikanischen Grundsatzklärung zur Segnung gleichgeschlechtlicher Paare, berichtet das Internet-Portal „CruX“.

Nach Beratungen mit den orientlich-orthodoxen Schwesterkirchen sei beschlossen worden, die Ergebnisse des Dialogs seit seinem Beginn „neu zu bewerten und neue Vorgaben und Mechanismen für einen künftigen Dialog festzulegen“, zitiert das Portal aus dem Beschluss des mit Bischöfen und Äbten besetzten Leitungsgremiums der koptisch-orthodoxen Kirche.

In der Mitteilung des Synods nach ihrer Vollversammlung im ägyptischen Wadi al-Natrun bekräftigte die koptische Kirche ihre eindeutige Ablehnung „aller Formen homosexueller Beziehungen“. Wörtlich hieß es: „Die Kirche betrachtet jede Segnung solcher Beziehungen, gleich welcher Art, als Segen für die Sünde, und dies ist inakzeptabel.“ An der vom koptisch-orthodoxen

Papst-Patriarchen Tawadros II. geleiteten Versammlung nahmen 110 Mitglieder des Synods teil.

Die koptische und die römisch-katholische Kirche stehen seit 1973 in regelmäßigem theologischen Dialog. Zuletzt hatte Kopten-Papst Tawadros im Mai 2023 Papst Franziskus im Vatikan getroffen.

Erst kürzlich übte auch die russisch-orthodoxe Kirche massive Kritik an der im Dezember vom Vatikan veröffentlichten Erklärung „Fiducia supplicans“. Der Vorsitzende der biblisch-theologischen Kommission des Moskauer Patriarchats, Metropolit Hilarion Alfejew, sprach gegenüber der staatlichen Nachrichtenagentur RIA Nowosti von einer „sehr ernsten Abkehr von den christlichen moralischen Normen“.

Das am 18. Dezember vom Vatikan veröffentlichte Dokument, in dem das Glaubensdikasterium erstmals eine formlose Segnung von Menschen in gleichgeschlechtlichen Beziehungen, aber auch von unverheirateten oder wiederverheirateten Paaren erlaubte, hat auch innerhalb der katholischen Kirche in vielen Ländern eine heftige Debatte ausgelöst. Unter anderem stellten sich die afrikanischen Bischofskonferenzen mit großer Mehrheit dagegen.

Fahrer nicht diskriminieren

EU-Staaten sollen über Gesundheitstests entscheiden

BRÜSSEL (KNA) – Angesichts von mehr als 20000 Verkehrstoten jährlich in der EU hat sich das Europäische Parlament für eine Reform der EU-Führerscheinvorschriften ausgesprochen.

Mit großer Mehrheit stimmte das Parlament aber dagegen, europaweit verpflichtende Gesundheitstests für Senioren einzuführen. Laut Parlament soll die Entscheidung über

verpflichtende Gesundheitstests den Mitgliedsstaaten überlassen bleiben.

Eine Verkürzung der Gültigkeitsdauer von Führerscheinen für ältere Personen – wie von der Kommission vorgeschlagen – lehnten die Abgeordneten mit der Begründung ab, dass Diskriminierung vermieden werden und das Recht der Senioren auf Freizügigkeit und Teilnahme am wirtschaftlichen und sozialen Leben gewährleistet werden solle.

GOLDENES PRIESTERJUBILÄUM

Meisners Geheimsekretär

Pfarrer Josef Rudolf hat historische Momente im geteilten Berlin miterlebt

Gottes Gnade ruht auf ihm – so würde ich meinen Rufnamen frei übersetzen“, sagt Ruhestandspfarrer Josef Rudolf. „Meine Familie floh nach dem Zweiten Weltkrieg mit vier Kindern aus dem Sudetenland“, erzählt er. Als Heimatvertriebene bauten sie sich in der Mark Brandenburg eine neue Existenz auf. Der Vater kam aus russischer Gefangenschaft und „war froh, ein neues Leben geschenkt erhalten zu haben. Er schrieb dies seiner Verehrung dem heiligen Josef gegenüber zu. So erhielt ich bei meiner Taufe den Namen Josef als Zeichen für die Errettung meines Vaters aus den Kriegsgeschehnissen.“

Geboren wurde Josef Rudolf, der seit 20 Jahren in Erkner bei Berlin lebt und wirkt, am 12. August 1947 in Müllrose. Dank seiner katholischen Eltern konnte er der Pionierorganisation „Ernst Thälmann“ sowie später der „Freien Deutschen Jugend (FDJ) fernbleiben. „Am Fahnenappell musste ich dennoch teilnehmen und es hat mich eigentümlich berührt, dass man einen Ritus praktizierte, der mich an unsere Religion erinnerte“, sagt Rudolf.

Stete Bereitschaft

„Der Pionierleiter rief den Kindern zu: ‚Seid bereit!‘ – darauf antworteten die Schüler: ‚Immer bereit!‘ Sie hoben über ihrem Kopf die rechte Hand. Eigentlich ein urchristlicher Akt“, meint Josef Rudolf, denn „die stete Bereitschaft erwartet Jesus von seinen Jüngern und uns Christen auch. Ähnlich verhielt es sich mit der Jugendweihe. Der Begriff ‚Weihe‘ stammt unlegbar aus dem religiösen Bereich.“

Josef Rudolf wuchs in der Diaspora auf. Die Familie und die katholische Gemeinde „waren so etwas wie ein Antibiotikum, mich der Ideologie des Staates nicht anzupassen oder gar zu unterwerfen“. Seit er zwölf war, wollte er Priester werden.

Das Abitur machte Rudolf in einer von den katholischen Bischöfen eingerichteten Schule in Schöneiche bei Berlin. Hier wurde er auf das Theologiestudium vorbereitet. 1967 begann er dieses in Erfurt und wurde am 16. März 1974 von Kardinal Alfred Bengsch in der St. Hedwigs-Kathedrale zu Berlin zum Priester geweiht. Danach folgten Kaplanstellen in Demmin, Berlin-Buch und Greifswald.



▲ Josef Rudolf mit Kardinal Joachim Meisner (1933 bis 2017), dessen Geheimsekretär er zu Zeiten des geteilten Berlins war. Foto/Repro: Thiede

Das Wirken von Josef Rudolf ist geprägt durch seine Tätigkeit für Kardinal Joachim Meisner in der geteilten Stadt Berlin. 1982 wurde er zum Geheimsekretär des Bischofs von Berlin sowie zum Domvikar an der St. Hedwigs-Kathedrale berufen. „Als Priester in der DDR sozialisiert, hatte ich nie westlichen Boden betreten. Plötzlich kam ich in eine mir ziemlich fremde Welt, da ich von nun an automatisch zum Reisekader gehörte, um den Kardinal überall hin zu begleiten“, erinnert sich Rudolf.

Berlin war seit dem 13. August 1961 durch die Mauer geteilt – das Bistum nicht. Eine der wichtigsten Aufgaben des Bischofs war, die Einheit des Bistums zu erhalten. Mit der DDR-Regierung war vereinbart worden, dass der Bischof, der seinen Wohnsitz in Ost-Berlin hatte, von vier Monaten 30 Tage in West-Berlin seiner Arbeit nachgehen konnte.

Niemals war es dem Bischof gestattet, in West-Berlin zu übernachten. Er musste vor Mitternacht jedes Arbeitstages mit seinem Dienstwagen am Grenzübergang Invalidenstraße erscheinen. Jedesmal war der jeweilige Reisepass vorzulegen „mit der Zählkarte, die auszufüllen in meiner Verantwortung lag. Der Bischof hatte angeordnet, dass im Grenzbereich im Auto keine Gespräche geführt werden. Wir Priester beteten das Brevier in Stille, so dass man nicht in Gespräche verwickelt werden konnte“, berichtet Rudolf.

Im Bernhard-Lichtenberg-Haus neben der Hedwigs-Kathedrale befand sich das Sekretariat des Bischofs in Os-Berlin. In der Wundtstraße in Charlottenburg befand sich das Ordinariat West-Berlins, wo Pfarrer Rudolf ebenso ein Büro hatte. „Die Kuriosität dieser geteilten Stadt hatte zur Folge, dass das Bistum Berlin zwei Generalvikare und auch zwei Ordinariate hatte. Von mir mussten zwei Sekretariate des Bischofs koordiniert werden“, erinnert er sich.

Prominente Besucher

Der Bischof hatte einen eigenen Chauffeur, der ihn mitunter nach München, Warschau oder Rom fahren musste. Als Sekretär war Josef Rudolf immer dabei. „Kardinal Meisner pflegte eine ausgeprägte Gastfreundschaft, sodass oft interessante Besucher wie der US-amerikanische Stadtkommandant Berlins, General John Mitchell, oder Kardinal Franz König aus Wien zu Gast waren. Aber auch Mutter Teresa, der Philosoph Josef Pieper oder Taizé-Gründer Frère Roger Schutz.“

Papst Johannes Paul II. bestätigte einmal bei einer Audienz Kardinal Meisner, er habe das schwierigste Bistum der Welt zu leiten, denn hier prallten die politisch gegensätzlichen Welten aufeinander. Einige erwarteten, er müsse sich in West-Berlin entschiedener gegen das Unrechtsregime in Ost-Berlin

äußern. Wiederum hatte man im Osten gefordert, er habe die sogenannten Errungenschaften des Sozialismus anzuerkennen und zu loben.

In kirchenpolitischen Krisensituationen gaben Offizielle der DDR gern dem Bischof zu verstehen, dass er in West-Berlin bleiben könne, also man ihm die Rückkehr nach Ost-Berlin jederzeit unterbinden könne. „Dieses Risiko durfte der Bischof aber niemals eingehen, dann wäre die Einheit des Bistums in großer Gefahr gewesen“, sagt Rudolf.

1983 erhob der Papst den Bischof von Berlin zum Kardinal. Der Gottesdienst am 2. Februar im Petersdom war „ein unvergessliches Geschehen. Kardinal Meisner nahm 25 Personen aus West-Berlin und 25 Personen aus Ost-Berlin als Mitglieder der Kardinalfamilie mit nach Rom“, erinnert sich Rudolf. Die DDR hatte sich bereiterklärt, die Ausreisegenehmigungen zu erteilen.

„Für alle da“

Bis zu seinem Ruhestand wirkte Josef Rudolf in einigen Gemeinden als Seelsorger. „Er war nicht nur für seine Kirche, sondern für alle da“, erinnert sich eine Frau aus seiner Gemeinde in Erkner. Zudem war er ein Initiator der ersten Stolpersteine in seiner Gemeinde, die an die Deportation und Ermordung von jüdischen Mitbürgern während der Nazidiktatur erinnern.

Als Dank für sein Engagement durfte sich Rudolf 2016, als er in den Ruhestand ging, in das Ehrenbuch der Stadt Erkner eintragen. Zur Ruhe gesetzt hat er sich aber nicht, denn gerne feiert er zwei Mal in der Woche mit alten und betagten Menschen im katholischen Theresienheim in Schöneiche die Heilige Messe. Er springt in Erkner oder der Umgebung ein, wenn der dortige Pfarrer im Urlaub oder krank ist.

Als wir uns in seiner Wohnung in Erkner verabschieden, wo er eine kleine Privatkapelle eingebaut hat, kommt Pfarrer Rudolf noch einmal auf seinen Namen zu sprechen: „Den Namen Josef zu tragen, war zu DDR-Zeiten ein Ausweis dafür, dass das Kind katholisch ist. Mit diesem Namen konnte man seine Herkunft nicht verstecken – brauchte ich auch nicht, ich war stolz, diesen Namen zu tragen!“ Das glaubt man ihm. Alles Gute und Gottes Segen zum Goldenen Priesterjubiläum! *Rocco Thiede*



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat März

Für die neuen Märtyrer:
... dass diejenigen, die in verschiedenen Teilen der Welt ihr Leben für das Evangelium riskieren, die Kirche mit ihrem Mut und ihrer missionarischen Begeisterung anstecken.



STUDIE ZU PAPSTREISEN

Besuche verbessern Menschenrechtslage

HAMBURG (KNA) – Wenn ein Papst ein autokratisches Land besucht, wirkt sich das positiv auf politische Gefangene dort aus. Wegen der medialen Aufmerksamkeit werden viele von ihnen freigelassen. Dies ist das Ergebnis einer Studie des Hamburger Rechtswissenschaftlers Jerg Gutmann und seines Brüsseler Kollegen Marek Endrich.

Als Beispiel verwies das Forscherteam auf Papstbesuche in Kuba. Bevor Johannes Paul II. (1978 bis 2005) 1998 nach Kuba reiste, habe die Kirche eine Liste politischer Gefangener erstellt, die freigelassen werden sollten. Daraufhin seien rund die Hälfte der Inhaftierten vor oder kurz nach dem Besuch entlassen worden. Auch vor den Papstbesuchen in den Jahren 2012 und 2015 habe die kubanische Regierung etwa 3000 Gefangene freigelassen.

Dabei handelt es sich der Studie zufolge um keine Ausnahmen. Analysiert wurden alle Papstbesuche außerhalb Italiens seit dem Jahr 1964. Internationale Medienberichte befassten sich anlässlich von Papstbesuchen deutlich stärker mit der Menschenrechtslage des Gastlandes als sonst, erklärte Gutmann.

Streit um die „weiße Flagge“

Nach Papstworten zur Ukraine muss der Heilige Stuhl die Wogen glätten

ROM (KNA) – Nur selten ist der Papst weltweit in Sozialen Netzwerken die meistdiskutierte Person. Nach seinen umstrittenen Äußerungen zum Ukraine-Krieg war es wieder so weit. Das Reizwort heißt: weiße Flagge.

Die jüngsten Einlassungen des Papstes zum russischen Krieg gegen die Ukraine haben heftige Kritik ausgelöst. Sie wurden vorigen Samstag bekannt, als der Tessiner TV-Sender RSI Teile eines bereits im Februar aufgezeichneten Interviews veröffentlichte. Darin sagte der Papst, wer den „Mut zur weißen Flagge, zu Verhandlungen“ habe, sei der Stärkere.

Am schärfsten stießen sich die Außenminister Deutschlands, Frankreichs und osteuropäischer Länder an diesen Worten. Dabei ging die Kritik meist nur auf den Begriff der „weißen Flagge“ ein, den sie unzutreffenderweise als Einladung zur Kapitulation deutete – und darauf, dass der Papst keine vergleichbare Forderung an Moskau gerichtet hatte. Auch wurden in den politischen Reaktionen Worte aus dem Zusammenhang gerissen und zugespitzt.

Das ukrainische Außenministerium bestellte den Papstbotschafter in Kiew, Erzbischof Visvaldas Kulbokas, eigens zu einem Gespräch ein. Der Vatikan-Diplomat sei darüber informiert worden, dass die Ukraine von den Worten des Papstes „enttäuscht“ sei. Das Kirchenoberhaupt hätte seine Stimme nutzen sollen, um sich für einen „Sieg des Guten über das Böse“ einzusetzen, heißt es in der Erklärung des Ministeriums. Zudem möge sich Franziskus mit seinen Appellen besser an den Angreifer Russland richten – „und nicht an das Opfer“.

Schadensbegrenzung

Wieder einmal zeigt die „Flaggen-Affäre“, dass die Art, wie der Papst Interviews gibt, riskant ist: ungeschützt, ohne Autorisierung und ohne seine Medienabteilung. Und wieder einmal musste sich der diplomatische Apparat des Heiligen Stuhls um Schadensbegrenzung bemühen. Vatikansprecher Matteo Bruni erklärte, Franziskus habe „vor allem zu einem Waffenstillstand aufrufen und den Mut zu Verhandlungen wiederbeleben“ wollen.

Auch der vatikanische Chefdiplomat, Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin, ordnete die Worte des Papstes ein. Im Interview mit der italienischen Zeitung „Corriere della Sera“ entgegnete der Kardinal auf die Frage, warum sich Franziskus nur an die ukrainische Seite gewandt habe, dies sei dem Kontext der Fragestellung geschuldet gewesen. Es sei überdies „offensichtlich“, dass Frieden nur durch beide Kriegsparteien geschaffen werden könne. „Und die erste Bedingung scheint mir die Beendigung der Aggression zu sein“, sagte Parolin – ohne Russland beim Namen zu nennen.

Ferner erklärte Parolin, der Vatikan sei besorgt, dass der Ukraine-Krieg sich ausweiten und noch mehr Tod und Zerstörung bringen könne. Zudem sei das Risiko einer atomaren Eskalation vorhanden. Auch deshalb dringe der Heilige Stuhl auf eine Verhandlungslösung.

In dem Interview, das die ganze Kontroverse ins Rollen gebracht hatte, war der Papst gefragt worden: „In der Ukraine fordern manche den Mut zur Kapitulation, zur weißen Flagge. Doch andere sagen, das würde dem Stärkeren Recht geben. Was denken Sie?“

Der Papst antwortete: „Das ist eine Interpretation. Aber ich glaube, dass derjenige der Stärkere ist, der die Lage begreift; der an die Bevölkerung denkt; der den Mut zur weißen Flagge, zur Verhandlung hat.“ Wenig später betonte er: „Verhandeln ist nie eine Kapitulation. Es ist der Mut, das Land nicht in den Selbstmord zu führen.“

Alexander Pitz/Ludwig Ring-Eifel



◀ Im Mai 2023 noch ein Herz und eine Seele: Papst Franziskus begrüßt den ukrainischen Präsidenten Wolodymyr Selenskyj. Derzeit ist Kiew nicht gut auf das Kirchenoberhaupt zu sprechen.

Foto: KNA

DIE WELT



DIPLOMATIE IM HINTERGRUND

„Eine humanitäre Größe“

Seit 60 Jahren ist der Heilige Stuhl Beobachter bei den Vereinten Nationen

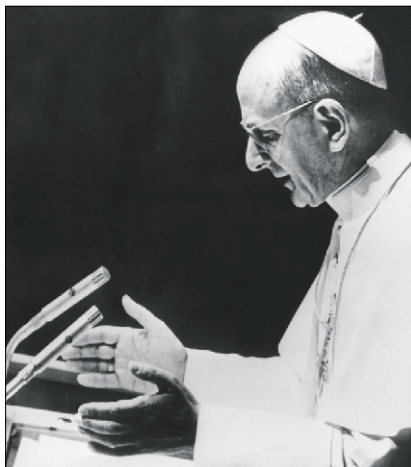
VATIKANSTADT/NEW YORK (KNA) – „Nie wieder Krieg! Nie wieder Krieg!“: Die erste Ansprache eines Papstes vor der UN-Vollversammlung könnte aktueller kaum sein. Vor 60 Jahren erlangte der Vatikan Beobachterstatus bei den Vereinten Nationen. Einige Zeit später wandte sich Paul VI. (1963 bis 1978) im UN-Hauptquartier in New York mit seinem Friedensappell an die Spitzen der Mitgliedsländer und damit an die Weltöffentlichkeit.

Der Beobachterstatus, den der Heilige Stuhl am 21. März 1964 beantragte, ermöglicht es dem Vatikan, eine ständige Beobachtermission beim UN-Hauptquartier und den Unterorganisationen zu unterhalten. Er hat Zugriff auf Dokumente und darf an den meisten Sitzungen teilnehmen. So kann er – auch im Hintergrund – diplomatisch auf UN-Mitglieder einwirken.

Neutraler Vermittler

Der Beobachterstatus erspart es dem Vatikan unter anderem, über bewaffnete Blauhelmissionen zur Friedenssicherung mitzuentcheiden. Die Lateranverträge von 1929 erlegen ihm ohnehin Neutralität in einem gewissen Rahmen auf. Aktuelle Konflikte und Kriege, etwa in der Ukraine, zeigen, dass der Vatikan diese neutrale Position bereitwillig einnimmt, um sich als Friedensvermittler im Gespräch zu halten.

Dass der Heilige Stuhl den Beobachterstatus anstrebte und damit die Legitimität des Völkerbundes anerkannte, war keineswegs selbstverständlich. In den Nachkriegsjahren – der Gründungszeit der Vereinten Nationen – führte mit Pius XII. (1939 bis 1958) ein Mann die katholische Kirche, der kritisch bis



▲ Papst Paul VI. bei einer Rede vor der UN-Vollversammlung am 4. Oktober 1965.



▲ Papst Franziskus und UN-Generalsekretär Antonio Guterres bei einem Treffen im Vatikan im Dezember 2019. Per Videobotschaft richteten sie ein gemeinsames Plädoyer für Klimaschutz und gegen Gewalt an die Welt. Fotos: KNA

feindselig auf eines der Gründungsmitglieder blickte: die Sowjetunion. Ferner bestand der Vatikan in der Nachkriegsära noch auf einer Vormachtstellung der katholischen Kirche unter den Weltreligionen. In puncto Menschenrechte und Religionsfreiheit war er somit kein uneingeschränkt attraktiver Partner für den Völkerbund.

Dennoch hatte der Heilige Stuhl bereits unter Pius XII. Beobachterstatus bei einigen UN-Unterorganisationen inne, etwa bei der Welternährungsorganisation FAO und der Kulturorganisation Unesco. Unter Johannes XXIII. (1958 bis 1963) änderte sich die Lage weiter: Nun nahm der Vatikan erste Kontakte in den sozialistischen Ostblock auf.

Bedeutende Kirchenreformen brachte das Zweite Vatikanische Konzil (1962 bis 1965), auch was die Akzeptanz gegenüber anderen Religionen anging. Ein Anliegen von Konzilspapst Paul VI. (1963 bis 1978) war es, „dem Heiligen Stuhl in der Staatengemeinschaft eine vernehmbare Stimme zu geben, und zwar nicht bloß als Staat unter anderen Staaten, sondern auch als eine humanitäre Größe jenseits nationaler Kategorien“, wie der Kirchenhistoriker Jörg Ernesti festhält.

Religiös-moralisch

Unter dem erfahrenen Diplomaten Paul VI. ersuchte der Vatikan am 21. März 1964 offiziell um den Status eines Ständigen Beobachters – mit Erfolg. Als der Papst am 4. Oktober 1965 erstmals im UN-Hauptquartier in New York vor die Staats- und Regierungsspitzen der Welt trat, präsentierte er sich weniger als weltlicher denn als religiös-moralischer Führer.

Er stehe an der Spitze eines sehr kleinen Staats, sagte er. Und doch sei er das Oberhaupt von Abermillionen Katholiken weltweit. Und: „Wir sind Träger einer Botschaft für die ganze Menschheit, und wir sind es nicht nur in unserem eigenen Namen oder in dem der katholischen Kirche.“ Die Kirche sei „Expertin für alles Menschliche“.

Die päpstlichen Aussagen können so gedeutet werden, dass über den Heiligen Stuhl indirekt die ge-

samte katholische Kirche bei den Vereinten Nationen vertreten ist. Damit ist sie die einzige religiöse Gemeinschaft weltweit, die über einen derartigen Status verfügt. Zwar hat auch die Organisation für Islamische Zusammenarbeit (OIZ), die sich selbst als „gemeinsame Stimme der islamischen Welt“ bezeichnet, einen Beobachterstatus inne – allerdings nur als Organisation und nicht als Staat.

Kritik an dieser einmaligen Konstruktion gab es Ende der 1990er Jahre. Damals forderten zahlreiche Nichtregierungsorganisationen, dem Heiligen Stuhl seinen Beobachterstatus abzuerkennen. Die Bürgerrechtler begründeten ihre Forderung eben damit, dass der Heilige Stuhl nicht für Staatsbürger, sondern für eine Religionsgemeinschaft spreche. Die Kampagne blieb ohne Erfolg. Die UN bestätigten wenig später den Status als Ständiger Beobachter.

Immer wieder gerät der Vatikan mit UN-Einrichtungen aneinander, wenn es zum Beispiel um Geburtenpolitik und Abtreibung geht. Auch das Thema Kindesmissbrauch ist ein heißes Eisen. Der UN-Ausschuss für die Rechte des Kindes kritisierte 2014 die schleppende Aufarbeitung von Missbrauch im Vatikan. Der wies den Bericht als Einmischung zurück.

„Nie wieder Krieg! Nie wieder Krieg!“, rief Paul VI. 1965 der UN-Vollversammlung zu. Damals stand die Welt unter dem Eindruck des Kalten Kriegs. Die Berliner Mauer stand erst seit ein paar Jahren, die Angst vor einer nuklearen Eskalation ging um. In dieser Stimmung trat der Papst vor die Regierenden der Welt und sagte Worte, die noch heute gelten: „Es ist der Friede, der Friede, der das Geschick der Völker und der ganzen Menschheit leiten muss.“

Anita Hirschbeck

Aus meiner Sicht ...



Pavel Jerabek ist Vorsitzender des Familienbunds der Katholiken im Bistum Augsburg und früherer Chef vom Dienst unserer Zeitung.

Pavel Jerabek

Menschenwürde zu Grabe getragen

Das Recht jedes Menschen auf Leben, das gesetzlich zu schützen sich die Mitglieder des Europarats in der Menschenrechtskonvention verpflichtet haben, gilt in Frankreich nur noch bedingt. Die „Freiheit zum Schwangerschaftsabbruch“ hat dort jetzt Verfassungsrang.

Lange Zeit galt, dass Abtreibung „Ausnahme bleiben, der letzte Ausweg für hoffnungslose Situationen“ sein solle, wie die einstige französische Gesundheitsministerin Simone Veil (1927 bis 2017) bei den Beratungen über eine Straffreiheit unter bestimmten Bedingungen im Jahr 1974 sagte. Von einer Abwägung zwischen dem Selbstbestimmungsrecht der Schwangeren einerseits und der Menschenwürde des ungeborenen Kindes

und der daraus folgenden staatlichen Schutzpflicht andererseits, wie sie etwa in Deutschland immer noch gilt, will man im westlichen Nachbarland nichts mehr wissen.

Das ist ein „Zivilisationsbruch“, kritisiert der langjährige frühere CSU-Europaabgeordnete Bernd Posselt. Denn in der europäischen Menschenrechtstradition zählt(e) das „Recht auf Leben“ zu den „vorstaatlichen“ Rechten, die den Menschen nicht erst durch ein Parlament verliehen werden. Ein Gesetz, das einer fragwürdigen Handlung die „Qualität“ eines Menschenrechts beimisst, lässt keinen Raum mehr für Skrupel und menschenwürdige Antworten auf die Fragen und Nöte der Frauen, die sich aufgrund mangelnder familiärer und

finanzieller Unterstützung zu einem Ja zu ihrem Kind nicht in der Lage sehen.

Der französische Präsident Emmanuel Macron will das „Recht“ auf Abtreibung in die EU-Grundrechtecharta aufnehmen lassen. Dafür gab es von den Fraktionsvorsitzenden der Grünen und Liberalen im EU-Parlament prompt Zustimmung. Die Linken-Chefin in Deutschland fordert dazu auch noch eine vergleichbare Änderung des Grundgesetzes! Da bekommt der Appell der Bischöfe, dass die Achtung der Menschenwürde „oberste Richtschnur jedes staatlichen Handelns“ sein müsse und dass Parteien, die dies in Frage stellen, für Christen keine Option sein könnten, nochmal eine weitere wichtige Dimension.



Clemens Mennicken ist ausgebildeter Redakteur, seit 2012 Priester und seit Herbst 2022 leitender Pfarrer des Pfarrverbands Nürnberg-Südwest/Stein.

Clemens Mennicken

Mehrmals falsch abgebogen

Wie kirchenjuristisches Klein-Klein mag manchen die Absage des Vatikans an den deutschen Reformweg vorkommen. Ein Synodaler Rat als „Beratungs- und Beschlussorgan“ wäre vom Kirchenrecht nicht gedeckt, so die klare Botschaft des römischen Briefs an die Mitbrüder im Bischofsamt. Auch einer Mitträgerschaft des Synodalen Ausschusses durch die Deutsche Bischofskonferenz erteilte der Vatikan rechtlich gesehen eine unmissverständliche Absage.

Über solchen juristischen Feinheiten könnte man glatt übersehen, dass es hier ums Eingemachte geht: um die DNA der Kirche, ihre Grundstruktur. Die ist aber keineswegs rein soziologisch definiert, wie viele Diskus-

sionen des Synodalen Wegs in Frankfurt Glauben machen wollten. Da war immer wieder von Gewaltenteilung und von Macht die Rede, welche es demokratisch zu begrenzen gelte. Als wäre das Volk Gottes der Souverän der Kirche und die Bischöfe demokratisch legitimierte Volksvertreter.

Das Haupt der Kirche ist jedoch Jesus Christus, von dem alle Macht ausgeht, die aber zuvörderst als Vollmacht im geistlichen Sinn zu verstehen ist. Wer hier schon theologisch falsch abbiegt, kommt früher oder später zwangsläufig an der falschen Stelle heraus. Der Bischof ist eben nicht der Repräsentant einer Volksvertretung, sondern von Christus eingesetzt und zum Hirten bestellt – ihn soll

er repräsentieren. Gerade das verhindert letztlich auch, dass sich die Autorität des Bischofs selbstständig, denn er ist nicht dazu berufen, willkürlich seine Meinung durchzusetzen, sondern an das Wort Gottes und die Überlieferung der Kirche gebunden. Insofern ist die Absage aus Rom keine kirchenrechtliche Petitesse.

Für die deutschen Bischöfe wäre jetzt Gelegenheit, Synodalität in Einheit mit der Weltkirche zu leben und das synodale Prinzip gemeinsam mit dem Volk Gottes für die Neuevangelisierung fruchtbar zu machen. Das hieße aber, den Brief von Papst Franziskus an das Volk Gottes in Deutschland von 2019 zu lesen. Leider ist man hierzulande aber auch in diesem Punkt frühzeitig falsch abgebogen.



Karl Birkenseer ist Redakteur der Regensburger Ausgabe der Katholischen Sonntagszeitung.

Karl Birkenseer

Klammheimlicher Relativismus

Eigentlich ist es ja eine frohe Kunde, wenn eine deutsche Großstadt sich für Religion und Glaube stark macht. Im Sinne der interreligiösen Zusammenarbeit und Toleranz darf das für Christentum, Judentum, Islam und andere Weltreligionen gleichermaßen gelten. Wenn nun allerdings Frankfurt am Main eine festliche Straßenbeleuchtung zum muslimischen Ramadan einführt, dann kann man trotz gegenteiliger Bekundungen der grün-roten Stadtoberen an deren religiöser Grundmotivation zweifeln.

Bisher war es so, dass aus diesem Teil des politischen Spektrums eher glaubensfeindliche Affekte Gassi geführt wurden. Wie oft wurden in Kindergärten nicht schon Sankt-

Martins-Umzüge verboten, weil die Kinder mit ihren Laternen christliches Brauchtum pflegten und damit angeblich Andersgläubige diskriminierten? Wie oft wurden nicht schon Weihnachtsmärkte in Wintermärkte umbenannt, um der politischen Korrektheit diversitätstrunkener Zeitgenossen im voraus-eilenden Gehorsam zu folgen?

Und da soll es den Grünen und der SPD in Frankfurt allein um die Förderung einer Religion – in diesem Fall des Islams – gehen, um Wertschätzung, Antirassismus, Miteinander? Oder steht nicht doch im Hintergrund die klammheimliche Absicht, die bei aller Glaubenskrise noch immer prägenden christlichen Wurzeln Deutschlands zu relativieren?

Diversität als friedliches Miteinander unterschiedlicher Kulturen darf nicht zu einer Diktatur des Relativismus führen, der die in Jahrhunderten gewachsene Leitkultur eines Landes ignoriert!

Vollends unglaublich wird das „Happy-Ramadan“-Konzept mit dem Hinweis, es baue auch dem Antisemitismus vor. Gibt es keine Palästinenser in Frankfurt, die sich als Judenhasser hervortun? Keine Türken, die als Erdoğan's Gefolgsleute dessen antiisraelische Aggressionen teilen? Was die Frankfurter Stadtoberen sich da ausgedacht haben, ist unausgegoren und politisch vermint und sollte deshalb definitiv nicht zum Vorbild für andere Städte werden.

Leserbriefe



▲ Ein Musiker vor dem Herrn: der aus Indien stammende Pater Sandesh Manuel.

Talente ausleben

Zu „Am Altar und auf Youtube“
in Nr. 8:

Ich finde es gut, dass der indische Pater Sandesh Manuel auf Youtube die jungen Leute mit seinem Glauben begeistern will. Leider löst er damit Widerstand aus und bekommt manchmal Hasskommentare. Ich schlage ihm vor, bei den Familiengottesdiensten zu singen, zu rappen, Gitarre spielen und zu

jodeln, bei normalen Messen aber die Tradition zu pflegen: mit Orgelmusik. So kommt jeder auf seine Kosten und der Pater kann seine vielseitigen Talente voll ausleben.

Hauptsache, er bleibt entweltlicht. Ich finde ihn sehr sympathisch und wünsche ihm Gottes reichen Segen – und dass die Hasskommentare sofort aufhören.

Brigitte Darmstadt,
87600 Kaufbeuren

AfD und Abtreibung

Zu „Anteil ‚sehr beachtlich‘“
in Nr. 8:

Der Generalsekretär des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK), Marc Frings, sagt, dass kein AfD-Mitglied zugleich Mitglied in der Kirche sein kann. Gleichzeitig ist die Präsidentin des ZdK, Irme Stetter-Karp, eine engagierte Förderin von Abtrei-

bung. Mediziner sollen schon in der Ausbildung die Tötung von Kindern im Mutterleib lernen.

Was ist das für eine Moralvorstellung? Ich würde weder verbal noch finanziell irgendetwas unterstützen, wo Frau Stetter-Karp mitwirkt. Wo bleibt die Glaubwürdigkeit von Christen und Kirche?

Eva Hilgert,
45357 Essen



▲ Irme Stetter-Karp und Marc Frings (links) leiten das Zentralkomitee der deutschen Katholiken. Unsere Leserin kritisiert vor allem Stetter-Karp scharf. Foto: KNA

Weniger Fleisch

Zu „Freitag – der wahre Veggietag“
(Aus meiner Sicht ...) in Nr. 7:

Pater Klaus Schäfer zählt auf, was jeder Deutsche in seinem Leben im Durchschnitt an fleischlicher Kost verdrückt: vier Rinder, 46 Schweine, 945 Hühner, dazu Fische, Kaninchen, Puten, Gänse. Das sollte schon zum Nachdenken anregen! Meine Devise ist: von allem etwas weniger. Bei uns kommt statt Fleisch mehr Gemüse auf den Tisch. Aber natürlich ist es jedem selbst überlassen, wie er damit umgeht. Nur die Grünen würden am liebsten allen vorschreiben, was sie essen dürfen und was nicht.

Peter Eisenmann,
68647 Biblis



▲ Weniger Fleisch und mehr Gemüse: Darauf achtet der Autor des Leserbriefs. Seine Ernährung anderen vorschreiben will er nicht. Foto: gem

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.



**Gewinnen Sie 1 x 300 Euro,
1 x 200 Euro und 1 x 100 Euro
sowie 30 attraktive Sachpreise**

So können Sie gewinnen:

Tragen Sie 15 Wochen lang den Buchstaben, der neben der richtigen Antwort steht, an der vorgesehenen Stelle auf dem Gewinnspielcoupon ein.

Schneiden Sie den fertig ausgefüllten **Original-Gewinnspielcoupon** (von Heft Nr. 9) aus und senden Sie ihn bis **spätestens 21. Juni 2024** an uns. Bitte senden Sie keine Einzellösungen!

3. Rätselfrage

Der 1685 in Halle geborene Komponist schuf zahlreiche Werke in allen musikalischen Genres seiner Zeit, darunter Kirchenmusik für den englischen Hof, Kantaten, zahlreiche Werke für Orchester, Opern und Oratorien. Zu den bekanntesten gehört das geistliche Oratorium „Messias“, das der mittlerweile nach England übergesiedelte Musiker dort in englischer Sprache unter Verwendung von Bibelzitaten komponierte. Er starb 1759 in London und wurde im Westminster Abbey beigesetzt.

F Wolfgang Amadeus Mozart

A Henry Purcell

E Georg Friedrich Händel

Frohe Botschaft

Fünfter Fastensonntag

Erste Lesung

Jer 31,31–34

Siehe, Tage kommen – Spruch des HERRN –, da schließe ich mit dem Haus Israel und dem Haus Juda einen neuen Bund. Er ist nicht wie der Bund, den ich mit ihren Vätern geschlossen habe an dem Tag, als ich sie bei der Hand nahm, um sie aus dem Land Ägypten herauszuführen. Diesen meinen Bund haben sie gebrochen, obwohl ich ihr Gebieter war – Spruch des HERRN.

Sondern so wird der Bund sein, den ich nach diesen Tagen mit dem Haus Israel schließe – Spruch des HERRN: Ich habe meine Weisung in ihre Mitte gegeben und werde sie auf ihr Herz schreiben. Ich werde ihnen Gott sein und sie werden mir Volk sein.

Keiner wird mehr den andern belehren, man wird nicht zueinander sagen: Erkennt den HERRN!, denn sie alle, vom Kleinsten bis zum Größten, werden mich erkennen – Spruch des HERRN. Denn ich vergebe ihre Schuld, an ihre Sünde denke ich nicht mehr.

Zweite Lesung

Hebr 5,7–9

Christus hat in den Tagen seines irdischen Lebens mit lautem Schreien und unter Tränen Gebete und Bitten vor den gebracht, der ihn aus dem Tod retten konnte, und er ist erhört worden aufgrund seiner Gottesfurcht.

Obwohl er der Sohn war, hat er durch das, was er gelitten hat, den Gehorsam gelernt; zur Vollendung gelangt, ist er für alle, die ihm gehorchen, der Urheber des ewigen Heils geworden.

Evangelium

Joh 12,20–33

In jener Zeit gab es auch einige Griechen unter den Pilgern, die beim Paschafest in Jerusalem Gott anbeten wollten. Diese traten an Philippus heran, der aus Betsaida in Galiläa stammte, und baten ihn: Herr, wir möchten Jesus sehen. Philippus ging und sagte es Andreas; Andreas und Philippus gingen und sagten es Jesus. Jesus aber antwortete ihnen: Die Stunde ist gekommen, dass der Menschensohn verherrlicht wird. Amen,

Lesejahr B

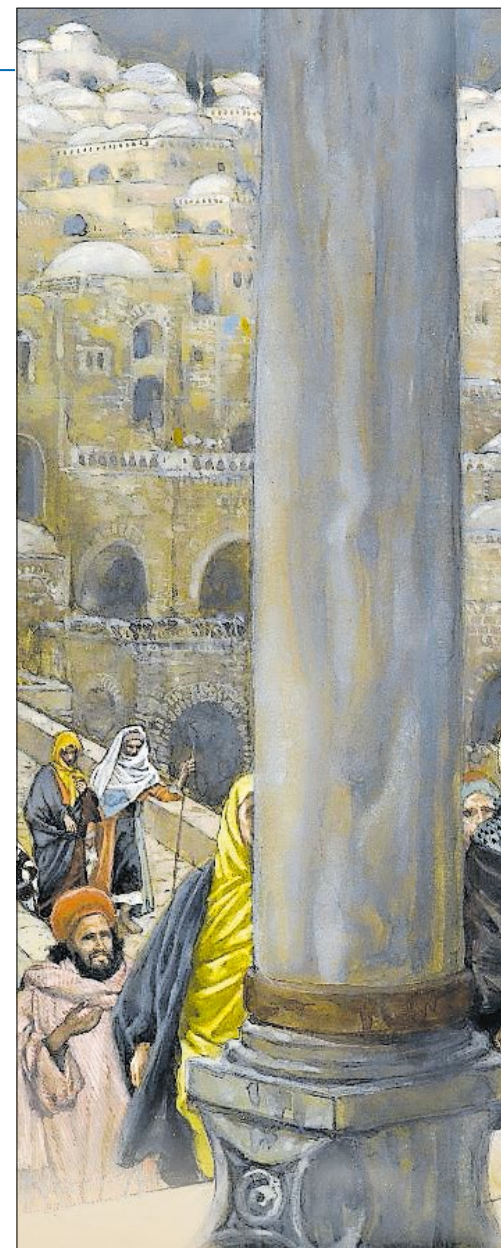
amen, ich sage euch: Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein; wenn es aber stirbt, bringt es reiche Frucht. Wer sein Leben liebt, verliert es; wer aber sein Leben in dieser Welt geringachtet, wird es bewahren bis ins ewige Leben. Wenn einer mir dienen will, folge er mir nach; und wo ich bin, dort wird auch mein Diener sein. Wenn einer mir dient, wird der Vater ihn ehren.

Jetzt ist meine Seele erschüttert. Was soll ich sagen: Vater, rette mich aus dieser Stunde? Aber deshalb bin ich in diese Stunde gekommen. Vater, verherrliche deinen Namen!

Da kam eine Stimme vom Himmel: Ich habe ihn schon verherrlicht und werde ihn wieder verherrlichen. Die Menge, die dabeistand und das hörte, sagte: Es hat gedonnert. Andere sagten: Ein Engel hat zu ihm geredet.

Jesus antwortete und sagte: Nicht mir galt diese Stimme, sondern euch. Jetzt wird Gericht gehalten über diese Welt; jetzt wird der Herrscher dieser Welt hinausgeworfen werden. Und ich, wenn ich über die Erde erhöht bin, werde alle zu mir ziehen.

Das sagte er, um anzudeuten, auf welche Weise er sterben werde.



Gedanken zum Sonntag

Der Kleine biblische Dienstweg

Zum Evangelium – von Apostolischem Protonotar Wilhelm Imkamp



Es sind nicht gläubige jüdische Pilger oder die Einwohner Jerusalems, es sind Hellenen, also Griechen, die mit dem Judentum sympathisierten, oder im griechischen Kulturkreis inkulturierte Diaspora-Juden, die zum Paschafest nach Jerusalem kommen.

Sie drängen sich nicht vor, sie verhalten sich ganz korrekt und begeben sich auf den „Dienstweg“ zu Jesus. Sie wollen Jesus „sehen“ – ein Wort, das im Johannesevangelium schon die Sehnsucht nach einem personalen Kontakt ausdrückt. Sie fragen Philippus, einen Mann mit ei-

nem griechischen Namen („Pferdeliebhaber“), der aus Betsaida stammt, also aus einer schon stark hellenisierten Gegend, und der geht zu seinem Kollegen Andreas, der ebenfalls einen griechischen Namen trägt („Mann“) und aus dem gleichen Ort stammt.

Diese beiden sind ein eingespieltes Team, was gerade den Zugang zu Jesus angeht (siehe Joh 6,5 ff.). Der Weg zu Jesus ist auch ein „Dienstweg“ über die Apostel, über das Amt. Wir finden Jesus nur durch die Vermittlung der Apostel und ihrer Nachfolger. Die beiden „Vermittlungsspezialisten“ gehen mit dem Anliegen der Hellenen, Jesus „sehen“ zu wollen, zu Jesus.

Und die Antwort Jesu ist gewaltig. Jesus zeigt sich tief bewegt, denn seine „Stunde“ ist gekommen, die

Stunde der Entscheidung. Jetzt zeigt und sagt er deutlich, was das Ziel seines Lebens ist: die Verherrlichung Gottes, und wenn er am Kreuz über die Erde erhöht ist, wird er „alle zu sich ziehen“. Also nicht nur die Juden, sondern auch die Hellenen. Das ist die Antwort.

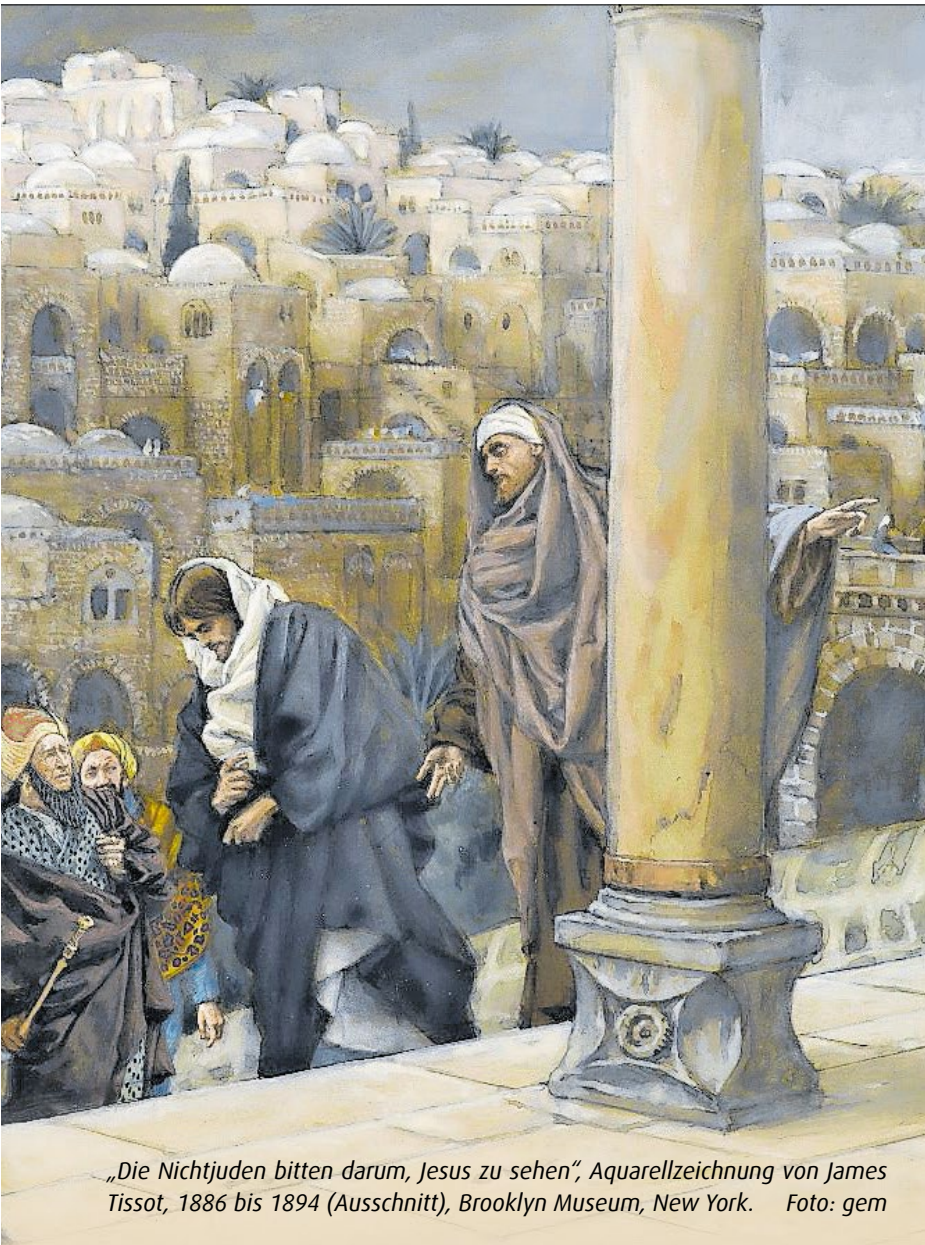
Allen Menschen gilt seine Erlösungstat, und die besteht in der Verherrlichung Gottes, die zur Verherrlichung des Menschen führt. Dem allgemeinen Erlösungswillen Jesu Christi entspricht nun leider keine allgemeine Erlösungsbereitschaft des Menschen, denn der Weg der Erlösung zur Verherrlichung verlangt, „das Leben in dieser Welt zu hassen, um es zum ewigen Leben zu bewahren“.

Hier wird ganz deutlich, dass die Plausibilitäten, Strukturen, Verlo-

ckungen und Versprechen des Alltagslebens, das uns umgibt, keinerlei Heilsrelevanz besitzen – sie sind allenfalls Stolpersteine auf dem Weg zur Erlösung.

Die Erhöhung des Herrn, das blutige Lebensopfer am Kreuz, wird in jeder Heiligen Messe durch den geweihten Priester unblutig vergegenwärtigt. In jeder Heiligen Messe zieht uns der Herr zu sich, aber dazu müssen wir ihn auch „sehen“ wollen und zu ihm kommen.

In der Heiligen Messe werden wir selbst vom Herrn in die Verherrlichung Gottes hineingezogen. In der sakramentalen Vermittlung der Kirche zieht uns der am Kreuz erhöhte Herr zu sich in seine Verherrlichung hinein. Deshalb sollte unser Lebensmotto lauten: „Alles zur größeren Ehre Gottes.“



Gebet der Woche

Gebet zum heiligen Josef

Sei begrüßt, du Beschützer des Erlösers
und Bräutigam der Jungfrau Maria.
Dir hat Gott seinen Sohn anvertraut,
auf dich setzte Maria ihr Vertrauen,
bei dir ist Christus zum Mann herangewachsen.
O heiliger Josef, erweise dich auch uns als Vater,
und führe uns auf unserem Lebensweg.
Erwirke uns Gnade, Barmherzigkeit und Mut,
und beschütze uns vor allem Bösen. Amen.

*Papst Franziskus, Apostolisches Schreiben „Patris Corde“
anlässlich des 150. Jahrestags der Erhebung des heiligen Josef
zum Schutzpatron der ganzen Kirche, 2020*

Glaube im Alltag

von Pfarrer Stephan Fischbacher



Täglich begleiten mich Schlüssel – sei es für Haustüren, Autos, Fahrradschlösser, Büros oder Schulen. Ohne sie komme ich nicht weit, denn Schlüssel verleihen mir Zugang zu verschiedenen Bereichen und stehen als Symbol für Autonomie. Wer im Besitz eines Schlüssels ist, entscheidet selbst, welche Türen sich öffnen oder schließen. Ein biblisches Beispiel hierfür findet sich in den Worten Jesu zu Petrus: „Ich werde dir die Schlüssel des Himmelreichs geben“ (Matthäus 16,9), ein Symbol, das bis heute die Macht der Päpste repräsentiert. Sogar im Papstwappen macht es den Machtanspruch des Stellvertreters Christi auf den ersten Blick anschaulich.

gleichzeitig die Türen den Menschen zu öffnen, damit vor allem öffentliche Räume genutzt werden können.

Offene Türen

Der symbolische Gehalt der Schlüssel lässt sich auch auf unser Glaubensleben übertragen. Wer öffnete mir die Türen zum Glauben? Welche Türen blieben verschlossen? Wie wir durch andere Menschen im Glauben beeinflusst wurden, haben Türen sich geöffnet oder geschlossen. Das Gottesbild der Eltern und Großeltern hat immer eine Auswirkung auf uns. Letzten Endes sollten wir als freie Menschen aber im Glaubensleben selbst die Schlüssel in die Hand nehmen. So können wir uns fragen: Habe ich offene Türen gemieden oder gar verschlossen? Habe ich geschlossen gehaltene Türen geöffnet, weil ich neugierig war? Oder habe ich völlig neue Türen und Räume des Glaubens gesucht und mir dafür die Schlüssel angeeignet?

Schlüsselgewalt?

Trotz dieser symbolischen Macht verleihen Schlüssel keine beliebige Autorität. Mit ihrer Übertragung geht eine immense Verantwortung einher. Es gilt, Sicherheit zu gewährleisten und Diebstähle zu verhindern. Es ist auch völlig berechtigt, sich abzugrenzen, denn manchmal braucht man seine Ruhe. Genauso wichtig aber ist es, Räume für Menschen zu öffnen. Eine Kirche sollte offen sein, ein Pfarrheim für alle zugänglich. Auch ist es wichtig, in den privaten Räumen Gäste zu empfangen. In diesem Sinne sehe ich die Schlüsselgewalt eher als Verantwortung denn als bloße Macht. Die Schlüsselgewalt bedeutet somit, Entscheidungen für die Sicherheit der Räumlichkeiten zu treffen, nötige Abgrenzungen zu schaffen und

Die Bibel sieht Jesus selbst als den Inhaber der höchsten Schlüsselgewalt: „So spricht der Heilige, der Wahrhaftige, der den Schlüssel Davids hat, der öffnet und niemand wird schließen, der schließt und niemand wird öffnen“ (Offenbarung 3,7). Er öffnet für uns die Türen, dass wir selber bereit werden, zu öffnen und zu schließen und bei ihm zu sein.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 1. Woche, fünfte Fastenwoche

Sonntag – 17. März Fünfter Fastensonntag

Messe vom 5. Fastensonntag, Cr, Prf Fastenzeit I oder II, feierlicher Schlusseggen (violett); 1. Les: Jer 31,31-34, APs: Ps 51,3-4.12-13.14-15, 2. Les: Hebr 5,7-9, Ev: Joh 12,20-33 oder (mit eig. Prf) 1. Les: Ez 37,12b-14, APs: Ps 130,1-2.3-4.5-6.7-8, 2. Les: Röm 8,8-11, Ev: Joh 11,1-45 (oder 11,3-7.17.20-27.33b-45)

Montag – 18. März

Hl. Cyrill von Jerusalem, Bischof, Kirchenlehrer

Messe vom Tag, Tagesgebet vom Tag oder vom hl. Cyrill, Leidens-Prf I oder Kreuz-Prf (violett); Les: Dan 13,1-9.15-17.19-30.33-62 (oder 13,41c-62), Ev: Joh 8,1-11

Dienstag – 19. März

Hl. Josef, Bräutigam der seligen Jungfrau und Gottesmutter Maria M. v. Hochfest, Gl, Cr, Prf Josef, feierl. Schlusseggen (weiß); 1. Les: 2Sam

7,4-5a.12-14a.16, APs: Ps 89,2-3.4-5.27 u. 29, 2. Les: Röm 4,13.16-18.22, Ev: Mt 1,16.18-21.24a o. Lk 2,41-51a

Mittwoch – 20. März

Messe vom Tag, Leidens-Prf I oder Kreuz-Prf (violett); Les: Dan 3,14-21.49a.91-92.95, Ev: Joh 8,31-42

Donnerstag – 21. März

Messe vom Tag, Leidens-Prf I oder Kreuz-Prf (violett); Les: Gen 17,1a.3-9, Ev: Joh 8,51-59

Freitag – 22. März

Messe vom Tag, Leidens-Prf I oder Kreuz-Prf (violett); Les: Jer 20,10-13, Ev: Joh 10,31-42

Samstag – 23. März

Hl. Turibio von Mongrovejo, Bischof von Lima

Messe vom Tag, Tagesgebet vom Tag oder vom hl. Turibio, Leidens-Prf I oder Kreuz-Prf (violett); Les: Ez 37,21-28, Ev: Joh 11,45-57

Die Legende des heiligen Patrick

Happy St. Patrick's Day

Jedes Jahr am 17. März feiert ganz Irland seinen Schutzpatron, den heiligen Patrick. Der soll dort im 5. Jahrhundert den christlichen Glauben verbreitet haben. Zu seinen Ehren gibt es rund um diesen Tag viele Konzerte, Paraden, Festumzüge und Shows. Die irische Hauptstadt Dublin befindet sich im Ausnahmezustand – und erstrahlt ganz in grün. Denn grün gilt als Farbe Irlands, das die „grüne Insel“ genannt wird. Die Menschen ziehen sich möglichst grün an, manche tragen grüne Kostüme und dazu orangefarbene Bärte. Das erinnert an die irische Flagge, die grün, weiß und orange ist. Häuser und Straßen werden grün geschmückt und sogar Flüsse werden mit Lebensmittelfarbe grün gefärbt. Auch Kuchen und andere Speisen sind am diesem Tag oft grün gefärbt.

Patrick blickt traurig auf das Meer. Er fragt sich: „Werde ich meine Heimat England jemals wiedersehen?“ Schon fast sechs Jahre ist es her, dass er von Piraten entführt und auf die Nachbarinsel Irland gebracht wurde.

Dort muss er seitdem als Sklave auf dem Hof eines Bauern arbeiten und die Schafe hüten. Patrick liebt die schöne Natur der grünen Insel. Auch die Schafe mag er sehr gern. Aber die Arbeit ist schwer. Er wird schlecht behandelt und bekommt oft nicht genug zu essen. Trost findet Patrick im Gebet. Er erzählt Gott von seinen Sorgen und bittet ihn um Hilfe. Und obwohl er ihr Gefangener ist, betet er auch für die Menschen in Irland. Denn die haben niemanden, an den sie sich in der Not wenden können. Von Jesus haben sie noch nie gehört.

Als Patrick an diesem Abend in einen unruhigen Schlaf fällt, hat er einen wunderbaren Traum. Darin spricht ein Engel zu ihm und verspricht ihm, dass er bald wieder zu Hause sein wird. Und wirklich: Schon am nächsten Morgen wird Patrick vom Bauern auf den Markt geschickt, um Besorgungen zu machen. Dort wird gerade ein Schiff mit verschiedenen Waren beladen. Patrick hat eine Idee: „Wenn ich mich in einem Fass verstecke, werde ich vielleicht auf dieses Schiff

gebracht“, denkt er. Und sein Plan geht auf: Die Fässer – und auch Patrick – werden auf das Schiff geladen. Seine Reise in die Freiheit hat begonnen!

Viele Jahre sind seit Patricks Rückkehr nach England vergangen. Er wurde Pfarrer – und später sogar zum Bischof geweiht.

Eines Nachts hat er einen Traum. Darin hört er das irische Volk nach ihm rufen. Da beschließt er, zurück nach Irland zu gehen. Er will den Menschen dort von Gott erzählen.

Es ist, als ob die Iren nur auf ihn gewartet haben. Sie hören ihm interessiert zu und staunen über alles, was er ihnen von Gott erzählt. Immer mehr Menschen lassen sich taufen.

Einmal trifft Patrick aber auf den Anführer einer Großfamilie, der sich über Gott lustig macht. Er verspottet besonders die Dreifaltigkeit, also dass Gott sowohl Vater als auch Sohn und Heiliger Geist ist. „Wir sollen ein schauerliches dreiköpfiges Monster anbeten?“, fragt er böse. Da bückt sich Patrick und pflückt ein Kleeblatt. Er sagt: „Die Einigkeit von Vater, Sohn und Geist ist nicht zum Fürchten. Gott ist auch kein Monster. Es ist wie bei diesem Klee, der drei Blätter hat und doch eins ist. Diese einfache Erklärung überzeugt die Menschen.“

Patrick gründet in Irland viele Klöster, Kirchen und Schulen. Die Menschen verehren ihn – und das hat sich bis heute nicht geändert!



Mögen deine Gedanken so froh sein wie die Kleeblätter.

Möge dein Herz so leicht sein wie ein Lied.

Möge jeder Tag dir helle, glückliche Stunden bringen, die das ganze Jahr über bei dir bleiben.

Irischer Segensspruch

Findest du alle 16 grünen 3-blättrigen Kleeblätter?

KRIEG ZWISCHEN ISRAEL UND DER HAMAS

Traumatisiert und verzweifelt

Kölner Erzbischof Kardinal Rainer Woelki zu Solidaritätsbesuch im Heiligen Land

MI'ILJA – Kann der Schock, den der Hamas-Terror vom 7. Oktober ausgelöst hat, Israelis und Palästinenser näher an eine Lösung des Nahostkonflikts bringen? Diese Hoffnung äußerte der Kölner Kardinal Rainer Maria Woelki. Bei seinem Besuch im Krisengebiet spüre er den Wunsch nach Frieden.

Im Heiligen Land herrscht nach seinen Worten auf allen Seiten ein großer Wunsch nach Frieden. „Die Zwei-Staaten-Lösung ist derzeit so präsent wie in den letzten zehn Jahren nicht mehr“, sagte Woelki bei einem Besuch im nordisraelischen Mi'ilja. Sein mehrtägiger Besuch im Heiligen Land stand ganz im Zeichen der Solidarität insbesondere mit der christlichen Minderheit.

In Mi'ilja, einem melkitischen Dorf mit 3000 Einwohnern rund acht Kilometer von der Demarkationslinie zwischen Nordisrael und dem Libanon entfernt, tauschte sich Woelki mit melkitischen Jugendlichen sowie mit Schwestern der Gemeinschaft „Dienerinnen des Evangeliums von der Barmherzigkeit

Gottes“ über die gegenwärtige Lage für die Christen in Nordisrael aus.

Die Situation in Mi'ilja und der Region sei sehr angespannt, berichteten die deutsche Schwester Monika Krämer und ihre polnische Mitschwester Anja Czechowska. Die Menschen vor Ort gingen sehr unterschiedlich mit der Bedrohung durch den Raketenbeschuss der Hisbollah um: Die Reaktionen reichen von relativer Normalität bis zu Unruhe und Panikattacken.

Misstrauen unter Israelis

Arabische Israelis fühlten sich zwar gut integriert, aber doch nicht voll zugehörig, sagte Bischof Rafic Nahra in Nazareth. Seit dem 7. Oktober habe sich in Galiläa Misstrauen und Angst zwischen jüdischen und arabischen Israelis entwickelt – eine Entwicklung, die umgekehrt werden müsse, um ein friedliches Zusammenleben der beiden Gemeinschaften auch für die Zukunft zu garantieren.

Celine und Marelle Haddad, zwei deutsch-arabisch-israelische Chris-

tinnen aus dem benachbarten Ort Jisch, berichteten von kriegsbedingten Einschränkungen etwa beim Schulunterricht, der wegen fehlender Schutzräume zwischenzeitlich übers Internet abgehalten werden musste. Die Lage in Jisch habe sich aber im Vergleich zu Oktober etwas beruhigt. „Wir haben keine Angst und fühlen uns zu Hause sicher“, sagen die beiden.

„Die Christen im Heiligen Land sollen wissen, dass wir zu ihnen stehen. Wir sagen ihnen, dass es wichtig ist, dass sie da sind und dass sie eine wichtige Aufgabe haben“, sagte Kardinal Woelki. Der Deutsche Verein vom Heiligen Lande (DVHL) versuche, trotz des eingebrochenen Pilgerbetriebs so viele Angestellte wie möglich zu halten, erklärte Woelki, der Präsident des DVHL ist. Zugleich warb er dafür, „so bald wie möglich, spätestens nach Aufhebung der Reisewarnung“ ins Heilige Land zu reisen, um den Christen vor Ort Solidarität zu zeigen.

Zusammen mit Sieglinde Weinbrenner, der Repräsentantin des Lutherischen Weltbunds, und dem

lutherischen Bischof Ibrahim Azar besuchte der Kardinal das Auguste-Viktoria-Krankenhaus auf dem Ölberg bei Jerusalem. Vertreter der palästinensischen Zivilgesellschaft beklagten bei diesem Besuch, dass viele Palästinenser wegen der Abriegelung des Westjordanlands ihre Arbeitsplätze in Israel verloren hätten.

In einem Gespräch mit Pater Gabriel Romanelli informierte sich Woelki über die Situation der christlichen Gemeinde im Gazastreifen. Romanelli, katholischer Pfarrer von Gaza, war zu Beginn des Krieges in Bethlehem und kann seither nicht zu seiner Gemeinde zurückkehren. Er berichtet, dass auf dem Gelände seiner Pfarrei mehr als 600 Christen Zuflucht gefunden haben.

Aus Mangel an Brennstoff könne nur zweimal pro Woche eine warme Mahlzeit bereitet werden. Lebensmittel seien kaum noch vorhanden und die meisten Häuser zerstört. Pater Gabriel erwartet, dass zwei Drittel der Christen den Gazastreifen verlassen werden. Dennoch hoffe die Kirche auf den Wiederaufbau von christlichen Schulen nach dem Krieg und plane schon jetzt, die Caritas-Arbeit wieder aufzunehmen.

Verwüstung von Gaza

Der furchtbare Anschlag vom 7. Oktober sei für die israelische Gesellschaft „sehr traumatisierend“ gewesen, sagte Woelki, der den Angehörigen der Opfer sowie den Familien der Geiseln sein Mitgefühl aussprach und die Hoffnung auf eine rasche Befreiung der Geiseln äußerte. „Umgekehrt erleben wir bei den Palästinensern eine Verzweiflung angesichts der Verwüstung Gazas, dem Sterben der Menschen dort und der humanitären Katastrophe“, sagte der Kardinal.

Angesichts der verzweifelt Situation habe er „allerseits den Wunsch nach Waffenstillstand“ gehört, um Gespräche über eine Zukunft führen zu können und auf eine Befreiung der Geiseln hinzuarbeiten. Jüdische Vertreter hätten die Hoffnung geäußert, dass, „ähnlich wie der Schrecken des Jom-Kippur-Kriegs einen Frieden mit Ägypten ermöglicht hat, der Schrecken vom 7. Oktober zur Motivation für die Suche nach einer Lösung für den israelisch-palästinensischen Konflikt wird“.

PEK/Andrea Krogmann/KNA



▲ Kardinal Rainer Woelki beim Besuch einer christlichen Gemeinde in Zababdeh im Westjordanland.

Foto: Erzbistum Köln



Die Yanomami leben von Jagd und Fischfang. Ihre Siedlungsgebiete erstrecken sich im Grenzgebiet von Brasilien und Venezuela.

ILLEGALE GOLDSUCHE IM INDIO-GEBIET

„Die Regierung hat versagt“

Tragödie der Yanomami in Brasilien geht auch unter Präsident Lula weiter

RIO DE JANEIRO (KNA) – Im größten Indianer-Reservat Brasiliens verbreiten sich erneut Krankheiten und Hunger. Denn auch die neue Regierung von Präsident Lula da Silva kann die illegalen Goldsucher nicht aus dem Yanomami-Gebiet vertreiben – trotz vollmundiger Ankündigungen.

Die Bilder ausgemergelter indigener Kinder sorgten im Januar 2023 in ganz Brasilien für Entsetzen. Die damals gerade aus dem Amt geschiedene Regierung von Jair Messias Bolsonaro habe bewusst die prekäre Lage im Yanomami-Reservat hingegenommen, erklärten linksgerichtete Journalisten damals. Angesichts von Krankheiten und Hunger sprachen sie sogar von einem „Genozid“ an den Indigenen.

Heute, mehr als ein Jahr später, hält die Tragödie der Yanomami unverändert an. Denn auch der neuen Regierung gelingt es nicht, die illegalen Goldgräber aus der Region zu vertreiben. Dabei hatte sich Präsident Luiz Inácio Lula da Silva – so-

wohl Bolsonaros Vorgänger als auch Nachfolger – den Schutz der Indigenen auf die Fahne geschrieben und versprochen, den verbotenen Machenschaften Einhalt zu gebieten.

570 Kinder gestorben

Nur einen Tag, nachdem Medien Anfang 2023 berichtet hatten, dass unter Bolsonaros Regierung von 2019 bis 2022 insgesamt 570 Kinder unter fünf Jahren in dem Reservat gestorben seien, war Lula mit einer Entourage von Ministern und vielen Versprechen ins nördliche Amazonasgebiet geeilt. Im Yanomami-Reservat rief er medienwirksam den gesundheitlichen Notstand aus.

Seitdem hat die Regierung zwar rund 200 Millionen Euro für den Schutz des Gebiets und der 30 000 Indigenen ausgegeben. Und auch

rund 2000 Ärzte wurden in die Region entsandt. Doch verbessert hat sich nichts. Bis November 2023 starben in dem Reservat weitere 308 Indigene, darunter 162 Kinder un-

ter fünf Jahren; 104 Kinder waren sogar unter einem Jahr. Malaria, Grippe und Durchfallerkrankungen nahmen wieder zu, Dutzende Indigene verhungerten.



Junge Brasilianerinnen protestieren in Rio de Janeiro für die Rechte von Indigenen.

► Zwei Yanomami-Männer fahren auf einem traditionellen Kanu.

Fotos: Imago/robertharding (2)

Um den Jahreswechsel erklärte Lula den Schutz der Yanomami zur Chefsache. Doch ähnliche Versprechen habe er bereits ein Jahr zuvor gemacht, merkten Kritiker an. „Die Regierung hat dabei versagt, die Leben der Yanomami zu retten“, schrieb das der Regierung an sich wohlgesonnene Portal „Sumauma“. „Ich würde sagen, dass die Regierung das Problem unterschätzt hat“, sagte Estevan Senra von der Umweltschutzorganisation „Instituto Socioambiental“ mit Blick auf die illegalen Goldsucher.

Der Indigenen-Missionsrat der Katholischen Kirche kritisierte die Maßnahmen als „ungenügend und nicht effektiv“. Die Regierung habe keine permanenten Kontrollen, auch nicht des Luftraums, eingerichtet und sei nicht gegen die Versorgungslinien der Goldsucher vorgegangen. Am schwersten wiegt jedoch der Vorwurf, dass die Lula-Regierung dem Druck lokaler Eliten nachgegeben habe, die die Goldsucher schützen. So setze auch das Militär den Auftrag nicht um, die Goldsucher zu vertreiben.

Größtes Reservat

Seit der Erschließung des nördlichen Amazonasgebiets in den 1970er Jahren war es immer wieder zu gewaltsamen Zusammenstößen zwischen den Yanomami und weißen Goldsuchern gekommen. Zur Klimakonferenz in Rio de Janeiro 1992 hatte die damalige Regierung auf internationalen Druck hin das Indigenen-Gebiet eingerichtet. Mit rund 100 000 Quadratkilometern ist die „Terra Indígena Yanomami“ bis heute das größte Reservat Brasiliens.

Schutz vor Eindringlingen garantierte das nicht. Was auch an der Größe und der Abgeschlossenheit des Geländes liegt. Unter der Bolsonaro-Regierung nahm die Zahl der dort illegal arbeitenden Goldsucher laut Beobachtern auf bis zu 20 000 zu. Beim rücksichtslosen Schürfen verseuchen sie die Flüsse mit Quecksilber und schleppen unkontrolliert Krankheiten ein.

Überdies nahm auch die Aktivität von Drogenbanden in dem Gebiet zu. Neben brasilianischen Gangs, die seit Jahren um die Schmuggelrouten durch Amazonien kämpfen, sind nun auch kolumbianische und venezolanische Banden dort aktiv. Bolsonaro, der sich stets für eine wirtschaftliche Erschließung der Indigenen-Gebiete aussprach, wurde



mehrfach von der Justiz aufgefordert, gegen die Eindringlinge vorzugehen. Doch Kommandoaktionen des Militärs blieben erfolglos.

Obwohl die neue Regierung die von Bolsonaro ausgedünnten Kontrollbehörden wie die Indigenen-Behörde Funai personell wieder aufstocken will, fehlt es noch immer an ausreichenden Kontrollen. Zwar nahmen die Aktivitäten der Goldsucher nach ersten erfolgreichen Aktionen der Regierung in der ersten Jahreshälfte 2023 um bis zu 80 Prozent ab. Allerdings kamen die meisten danach schnell wieder zurück.

Oftmals würden die kriminellen Banden von venezolanischem Gebiet her in das Reservat eindringen, berichten Medien. Das abgelegene, schwer zugängliche Gelände stellt die Regierung derweil vor große logistische Probleme. So sei es nicht



► Die Yanomami leben traditionell in solchen Rundbauten („Shabono“).

gelingen, rund 40 000 für die Yanomami vorgesehene Hilfspakete an

die Indigenen zu verteilen, schrieb das Portal „G1“. *Thomas Milz*



► Brasiliens linker Präsident Luiz Inácio Lula da Silva gilt vielen als Gegenentwurf zu seinem rechtspopulistischen Vorgänger Jair Bolsonaro. Die Probleme im Yanomami-Reservat kriegen beide nicht in den Griff. *Fotos: KNA (4)*

„Sehr aufregend“

Anselm Grün vom Papst nach Rom eingeladen:
„Sie sind ein Mönch, der keine Angst hat“

MÜNSTERSCHWARZACH/ROM (KNA) – Pater Anselm Grün (79; Foto: KNA), Benediktiner und Bestsellerautor, ist vorige Woche von Papst Franziskus in Privataudienz empfangen worden. „Sie sind ein Mönch, der keine Angst hat“, habe ihm der Papst gesagt, berichtete der fränkische Ordensmann dem Kölner Portal domradio.de.

Franziskus habe sich bedankt, „dass ich mit meinen Büchern den Menschen helfe“. Das sei sehr wichtig für die Menschen und auch für die Kirche. „Er hat mir Mut gemacht, mit meiner Arbeit weiterzumachen.“

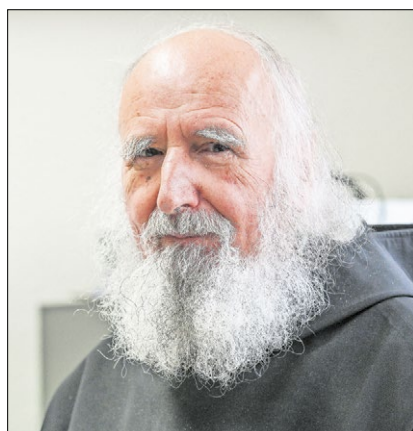
Der Theologe und Betriebswirt lebt in der Abtei Münsterschwarzach bei Würzburg. Seit 1979 hat er mehr als 300 Bücher verfasst. In ihnen beschäftigt sich Grün vorwiegend mit Spiritualität und Lebenshilfe. Mit einer Gesamtauflage im zweistelligen Millionenbereich in 35 Jahren zählt er zu den meistgelesenen christlichen Autoren der Gegenwart.

Der Mönch sprach mit Blick auf die Audienz von einem „sehr aufregenden“ Erlebnis. Er verdanke es einem Ehepaar aus einem seiner Kurse. Die hätten ihm ein Geschenk machen wollen und einen Brief an den Vatikan geschrieben. Die Einladung sei dann per E-Mail bei ihm eingetroffen: „Am Montag um acht Uhr sind Sie herzlich eingeladen.“

Die Schweizergardisten hätten schon Bescheid gewusst, als sie ihn sahen. Sie begleiteten ihn in den Apostolischen Palast. Mit anderen Gästen habe er in einem großen Saal gewartet, bis er aufgerufen wurde.

Papst Franziskus habe ihn in seiner Privatbibliothek per Handschlag begrüßt. „Er ist auch aufgestanden, obwohl er sichtlich Probleme beim Aufstehen hat“, berichtete Grün. Die Stimme des Papstes sei nicht so kraftvoll wie von ihm gewohnt gewesen. „Er war aber geistig sehr präsent und auch sehr freundlich.“

Der Benediktiner sagte, er fühle sich durch den Papst bestärkt, „immer wieder zu fragen, was die Menschen heute für eine Botschaft brauchen“. Franziskus spüre, dass er, Grün, den Menschen Mut mache. „Von meinen Büchern geht Vertrauen aus und keine Angst.“



Leserbriefe

Aktueller denn je

Zu „Nicht nur Kinderbuch-Autor“ in Nr. 7:

Erich Kästner war für uns Jugendliche ein ganz großer Begriff. Dabei war er in erster Linie ein kritischer, zeitgenössischer Journalist – am Anfang bei der Neuen Leipziger Zeitung.

Seinem großen Talent als Autor verdanken wir die Klassiker „Emil und die Detektive“ (1929), „Pünktchen und Anton“ (1931), „Das fliegende Klassenzimmer“ (1933) und „Das

doppelte Lottchen“ (1949). Seine Werke wurden mehrfach verfilmt und feiern in Kino und Fernsehen große Erfolge.

Besonders der Roman „Die Konferenz der Tiere“ von 1949, in dem Vertreter aller Tierarten der Erde aufgrund des politischen Scheiterns der Menschen eine internationale Konferenz einberufen, um den Weltfrieden zu erreichen, ist heute aktueller denn je.

*Peter Eisenmann,
68647 Biblis*

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Filmtipp



▲ *Der katholische Opernsänger Robert (Leo Suter) und die jüdische Geigerin Rachel (Adelaide Clemens) werden infolge der Besetzung Polens durch die Deutschen auseinandergerissen.*
Foto: Tiberius Film

„Ich werde dich finden“

Als der junge Robert Pulaski 1931 in Lodz das Mädchen Rachel Rubin kennenlernt, hat er zunächst keine gute Meinung von ihr. Sie ist bereits eine virtuose Geigerin, die ihn in der Schule oft mit ihren Kenntnissen übertrumpft – und bindet ihm das auch genüsslich auf die Nase. Als sie sich nach einem Weihnachtskonzert aussprechen, erfährt Robert jedoch, dass hinter Rachels hochnäsiger Art eine große Unsicherheit steht. Von dem Moment an sieht er sie mit anderen Augen und aus den beiden werden Freunde.

Acht Jahre später – Robert ist inzwischen ein erfolgreicher Opernsänger – treffen sie sich wieder. Er gesteht ihr seine Liebe, sie jedoch soll nach dem Wunsch ihrer Familie den wohlhabenden David Rosenwald heiraten, der mit seiner Familie in der Schweiz lebt. Rachels Eltern sehen in der Verbindung ihrer jüdischen Tochter mit dem Katholiken Robert keine Zukunft. Robert lässt jedoch nicht locker.

Versteck in der Schule

Da überfällt Nazi-Deutschland Polen. Von einem Tag auf den anderen sind Juden nicht mehr sicher. Rachels Familie versteckt sich in den Räumen ihrer alten Schule und plant eine Übersiedlung in die Schweiz. Doch dazu kommt es nicht mehr. Eines Abends erfährt Robert von einer geplanten Durchsuchung der Schule. Er will Rachel warnen, kommt aber zu spät: Er kann nur noch hilflos den Abtransport der Familie beobachten. „Ich werde dich finden!“ ruft er ihr mehrmals hinterher. Eine lange Suche beginnt ...

Die Romanze vor dem Hintergrund der Besetzung Polens im Zweiten Weltkrieg trug ursprünglich den nicht

weniger rührseligen Titel „Music, War and Love“ (Musik, Krieg und Liebe). Die solide gemachte US-amerikanisch-polnische Co-Produktion kann mit den bekannten Schauspielern Stephen Dorff (als NS-General Huber) und Stellan Skarsgård (als Roberts musikalisches Vorbild Benno Moser) aufwarten.

Nicht zu verstehen ist, warum in der deutschen Synchronisation Robert, Rachel und Rachels Schwester Sara englisch ausgesprochen und die polnischen Charaktere so quasi zu Amerikanern gemacht werden. Besonders absurd wirkt, dass die Schüler ihre Musiklehrerin als „Mrs Zielinska“ ansprechen. Davon abgesehen ist „Ich werde dich finden“ ein durchaus sehenswerter Film, wenn man romantische Dramen vor zeitgeschichtlicher Kulisse zu schätzen weiß. vf

Verlosung

„Ich werde dich finden“ ist auf DVD (EAN 4041658128919, ca. 12 Euro) und Bluray (EAN 4041658198912, ca. 14 Euro) bei Tiberius Film erschienen. Wir verlosen zwei Blu-rays. Schreiben Sie bis zum 27. März eine Postkarte an: Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost, Stichwort „Ich werde dich finden“, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg. Oder senden Sie eine E-Mail mit dem Betreff „Ich werde dich finden“ und Ihrer Postanschrift an nachrichten@suv.de. Viel Glück!



MIT RADIO HOREB IN RUANDA

Gottesmutter warnte vor Genozid

Deutsche Pilgergruppe besucht afrikanischen Marienwallfahrtsort Kibeho

BALDERSCHWANG – 47 Pilger waren mit dem bundesweiten katholischen Sender Radio Horeb im afrikanischen Marienwallfahrtsort Kibeho in Ruanda. Organisator der Pilgerreise im Auftrag des Senders war Diakon Michael Wielath. Im Interview erzählt er von Ruanda und den Begegnungen mit den Menschen dort.

Herr Diakon, warum organisiert Radio Horeb eine Pilgerreise nach Kibeho?

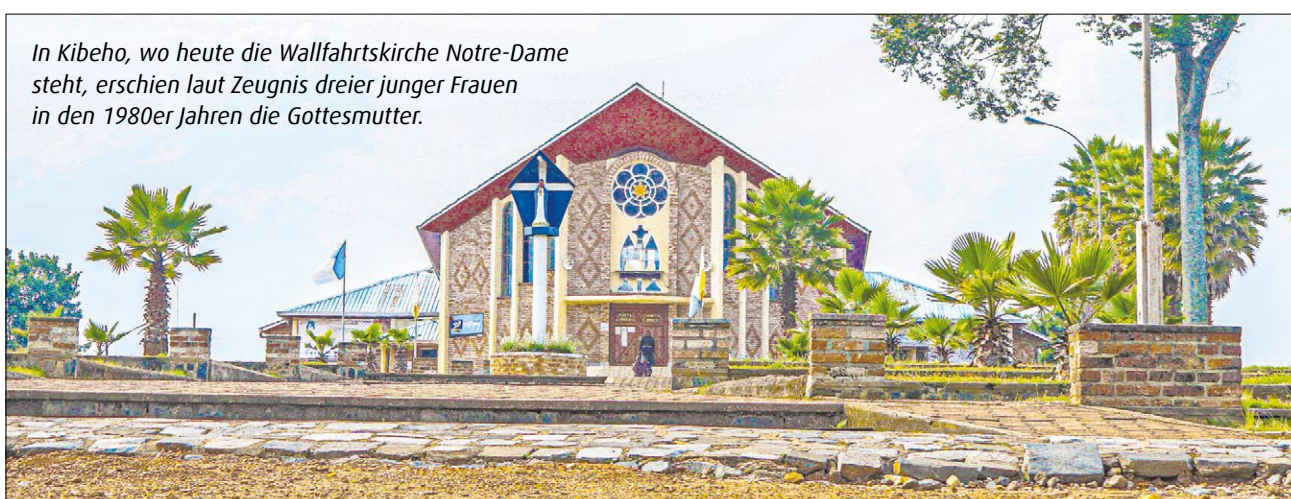
Uns verbindet seit 2016 eine innige Beziehung und Freundschaft mit dem Wallfahrtsort in Kibeho/Ruanda. In den Jahren 1981 bis 1989 ist dort drei jungen Frauen die Gottesmutter Maria erschienen, sie hat sich dort als die Mutter des Wortes offenbart. Kibeho ist der von der Kirche einzig anerkannte Marienerscheinungsort auf dem afrikanischen Kontinent. Als Radiostation haben wir bei der Spendenaktion „Mariathon“ im Jahre 2016 für ein internationales Radio-Maria-Studio in Kibeho Spenden gesammelt.

Was ist so besonders an diesem Wallfahrtsort?

Natürlich, dass es der einzige Marienerscheinungsort auf dem afrikanischen Kontinent ist. Aber ganz besonders ist natürlich die Botschaft, welche die Mutter des Wortes dort an die Seherinnen und somit auch an die Welt gerichtet hat. Es ist eine Botschaft, die auf besondere Weise auf die vergangenen Jahre ausgerichtet war, aber auch in unserer Zeit ganz aktuell ist.

Für Ruanda hat die Gottesmutter den Seherinnen zum Beispiel den Genozid gezeigt, der dann 1994 stattgefunden hat. Dies zeigte Maria den Seherinnen am 15. August 1982. Damals glaubte niemand, dass so etwas im Land möglich sein wird. Auch die Botschaften für unsere Zeit sind sehr treffend, so zum Beispiel über den Glauben und den Unglauben, dass dieser unbemerkt kommt, unbemerkt Einzug hält.

Das Besondere der Botschaften an die Seherinnen war deren Länge. Oft dauerten die Erscheinungen drei bis fünf Stunden. Die anwesenden Personen konnten die Stimmen der Seherinnen hören – das ist ein Unterschied zu Lourdes und Fatima. Es waren intensive Zeiten der Katechese. Die Botschaften sind in verschiedenen Büchern festgehalten.



In Kibeho, wo heute die Wallfahrtskirche Notre-Dame steht, erschien laut Zeugnis dreier junger Frauen in den 1980er Jahren die Gottesmutter.

Wie erleben die Pilger aus Deutschland die Reise nach Kibeho?

Ruanda ist geprägt von einer immergrünen großartigen Natur, die Menschen sind gastfreundlich. Bei den Reisen achten wir darauf, dass wir in einfachen Unterkünften unterkommen, und dass die Pilger Begegnungen mit den Menschen haben. Mir persönlich ist das Dasein wichtig, das Hinschauen und Zuhören, das Lebeteilen mit den Menschen in Ruanda. Das gelingt auf berührende Weise.

So haben wir die Mutter-Teresa-Schwester in Kigali, der Hauptstadt von Ruanda, besucht. Die Arbeit der Schwestern gilt den Armen der Gesellschaft. Es ist schwer, das in Worte zu fassen. Wir alle waren berührt von ihrer Gabe, die Ärmsten der Armen aufzunehmen. Man spürt die Liebe.

Und dann Kibeho: Wie ist der Eindruck von dort?

Wir sind am dritten Tag in Kibeho angekommen. Gleich nach der Ankunft hatten wir die Möglichkeit, eine Stunde mit der Seherin Nathalie Mukamazimpaka zu verbringen. Nathalie lebt vor Ort und gibt Zeugnis von den Erscheinungen. In klaren Worten beschreibt sie die Botschaften und wie es für sie war und heute ist. Es ist natürlich besonders, das so zu erleben und mit eigenen Ohren zu hören.

Die Reise stand unter dem Motto „Versöhnung und Berufung“. Sich mit der eigenen Berufung, mit dem eigenen Glauben auseinanderzusetzen, ist die Botschaft der Gottesmutter, die sie in Kibeho gegeben hat. Kibeho lässt sich nur schwer beschreiben. Irgendwie scheint es, dass der Himmel dort offener ist.

Was war an dieser Reise noch besonders?

Ich habe die Pilger zu einem besonderen Ort in der Nähe von Butare eingeladen. Im Benediktiner-Kloster Gihindamuyaga entsteht gerade das erste Hospiz im Land. Die Benediktinische Gemeinschaft von 50 Brüdern mit ihrem Prior Jean Pierre Bakurirehe planen dieses Hospiz, das mit Spenden aus Deutschland aufgebaut wird. Den Menschen, die den Genozid überlebt haben, wollen die Brüder nun eine Möglichkeit geben, in Würde zu sterben.

Als wir dort auf Besuch waren, durfte ich den Grundstein für das Hospiz segnen und jeder Teilnehmer hat auf der Zufahrtsstraße einen Baum gepflanzt. Das war natürlich ein bewegendes Ereignis. Später hat uns der Bürgermeister der Region Kibeho, als er davon hörte, noch mit

auf den Weg gegeben: Wer in Ruanda einen Baum pflanzt, der hat auch Wurzeln in diesem Land.

Sind solche Reisen in der heutigen Zeit notwendig?

Aus meiner Sicht schon, auch wenn es ein weiter Weg ist. Wir sind Menschen – und der Mensch sehnt sich danach, zu begreifen. Zum Begreifen gehört auch in unserer heutigen digitalen Welt das direkte Anfassen, also tatsächlich zu greifen. Wenn wir heute nicht nach Afrika reisen, den Menschen dort zuhören und ihnen helfen, eine Perspektive in ihrem Land zu haben, dann verpassen wir die Chance unserer Zeit. Die Zukunft, sowohl für die Kirche als auch für Europa, wird sich in Afrika entscheiden. Wir haben es in der Hand, die Zukunft positiv zu gestalten. *Interview: Radio Horeb*



▲ Diakon Michael Wielath segnet bei der Pilgerreise nach Ruanda den Grundstein für das Hospiz, das die Brüder vom Benediktiner-Kloster Gihindamuyaga aufbauen.

RUSSISCHSPRACHIGE TELEFONSEELSORGE

Anrufe „auch vom Schlachtfeld“

Berliner Diakonie-Angebot „Doweria“ berät Menschen aus aller Welt

Viele Anrufe kommen nachts. Deshalb steht auch ein Bett im Büroraum der Einrichtung, die im Osten Berlins liegt. Wer Dienst hat, kann sich hier ausruhen und auch mal die Augen schließen, wenn gerade kein Anruf kommt – was eher selten der Fall sei, sagt Tatjana Michalak, Leiterin der russischsprachigen Telefonseelsorge „Doweria“. Übersetzt ins Deutsche heißt das „Vertrauen“.

Rund zwei Jahre nach Beginn des russischen Einmarschs in der Ukraine erwartet sie eine weitere Zunahme der Anrufe. „Zwar sind die Anfragen zuletzt ein wenig abgeklungen. Wir rechnen aber mit einer Steigerung, weil die Ukraine langfristig auch Männer, die sich im Ausland befinden, zum Militärdienst heranziehen möchte“, sagt Michalak. Dies könne auch den Gesprächsbedarf bei ukrainischen Männern in Deutschland verschärfen. „Gerade nachts, wenn alles ruhig ist und man nicht abgelenkt wird, kommen bei vielen Menschen Gedanken und Sorgen hoch“, erklärt die 51-Jährige.

Im vergangenen Jahr hatten sich die Anrufe bei der russischsprachigen Telefonseelsorge fast verdreifacht. Die meisten der jährlich rund 9000 Anrufe kamen demnach aus Deutschland. „Aber es rufen auch viele aus anderen Ländern an, eigentlich aus aller Welt“, erzählt Michalak – „auch aus dem Kriegsgebiet, sogar vom Schlachtfeld“. Die Menschen melden sich an sieben Tagen die Woche, rund um die Uhr, auch an Feiertagen.

Gegen Krieg und Gewalt

Die Telefonseelsorge, die 1999 gegründet wurde, ist ein Angebot der Diakonie Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz. Bei Doweria arbeiten ausschließlich Menschen aus dem postsowjetischen Raum, aus Kasachstan, Russland oder der Ukraine etwa. Sie gehören unterschiedlichen Religionen an. „Bei uns gibt es Christen, Juden und Muslime. Die russische Sprache verbindet uns alle. Und wir sind alle gegen Krieg, Menschenfolter, gegen Gewalt und Diktatur“, sagt Michalak.

So wie die Ukrainerin Tatjana G., die sich bei der Einrichtung als ehrenamtliche Telefonseelsorgerin ausbilden lässt, um anderen Menschen Trost zu spenden. Sie floh vor ein paar Monaten aus Charkiw im



▲ Tatjana Michalak (links) leitet die Telefonseelsorge „Doweria“. Neben ihr eine geflüchtete Ärztin aus der Ukraine. Foto: KNA

Osten der Ukraine. „Dort ist alles zertrümmert, alles weg. Ich habe dort keine Bleibe mehr.“ Die 49-Jährige versuchte bereits am Anfang des Kriegs 2022 nach Berlin zu kommen. An der Grenze wurde sie dann aufgehalten. „Man ließ mich nicht raus, weil ich Ärztin war. Ich sollte den Ukrainern mit meiner Tätigkeit helfen“, berichtet die Allgemeinmedizinerin.

Erst ein paar Monate später gelangte sie mit einem Kinderfluchttransport aus Mariupol nach Deutschland, den sie als Ärztin begleitete. Seitdem lebt sie mit ihrem Sohn in Berlin. „Ich fühle mich hier sehr wohl und bin unglaublich froh, hier zu sein“, sagt sie. Einrichtungsleiterin Michalak ergänzt: „Tatjana ist immer optimistisch. Sie ist bereit, anderen Menschen zu helfen, obwohl sie es selbst nicht leicht hat.“

Die inneren Konflikte, unter denen Anrufer leiden, sind ganz unterschiedlich. Vor allem posttraumatische Belastungsstörungen haben seit Kriegsbeginn zugenommen. Aber es meldeten sich auch viele wegen Depressionen, Existenzängsten oder

Einsamkeit, sagt Michalak: „Wir können die Situationen nicht ändern, in denen sich Menschen befinden. Wir können nur versuchen, mit ihren Gefühlen zu arbeiten und helfen, auf dieser Grundlage Entscheidungen zu treffen.“

Ein großes Thema sei die Sorge um die Familie in der Ukraine – und seit dem Hamas-Angriff auch in Israel: „Es gibt ja in Deutschland einige jüdische Flüchtlinge aus der Ukraine, die Verwandte in Israel haben“, sagt Michalak.

Nach Berlin ausgewandert

Aus Russland direkt riefen zwar keine Menschen an, erklärt sie. Aber es hätten sich schon Russen aus anderen Ländern gemeldet, die dort etwa nicht ins Hotel gelassen würden wegen ihres russischen Passes. „Das war gerade zu Kriegsbeginn“, sagt Michalak. Sie selbst lebt seit Anfang der 1990er Jahre in Deutschland, nachdem sie mit 18 Jahren mit ihrer Familie aus Tschernowitz im Westen der Ukraine nach Berlin ausgewandert war.

Welche Anrufe nehmen sie am

meisten mit? Die Psychologin erinnert sich an den Anruf einer Mutter aus der Ukraine kurz nach Ausbruch des Kriegs. „Seit zwei Monaten hielt sie ihren Sohn im Keller versteckt. Sie wollte nicht, dass das ukrainische Militär den 16-jährigen einzog. Und sie wollte nicht, dass er in russische Gefangenschaft geriet. ‚Was soll ich nur tun?‘, fragte sie mich immer wieder. ‚Mein Sohn schreit, dass er raus will, dass er zu allem bereit ist, auch bereit zu sterben – nur gefangen sein, das will er nicht mehr.“

Tatjana Michalak weiß nicht, wie die Frau sich entschieden hat und was aus ihr und ihrem Sohn geworden ist. Alle Anrufer der Telefonseelsorge sind anonym. Die Mitarbeiter können sie nicht zurückrufen, sehen die Nummer nicht. Irgendwann rief die Frau nicht mehr an. „Wir wissen nicht, wie die Geschichten von den Menschen ausgehen, die sich bei uns melden“, sagt Michalak: „Es ist etwas, das wir aushalten müssen.“

Nina Schmedding/KNA

Information

Doweria ist zu erreichen unter Telefon 030-440 308 454.

FOTO-AKTION

Von Eichhörnchen bis Pelikan

Tiere und Fabelwesen gesucht: Leser der Zeitung schicken Bilder aus Gotteshäusern

In Ausgabe Nr. 8 haben wir dazu aufgerufen, der Redaktion Fotos von Tieren oder Fabelwesen aus Kirchen, Klöstern und Kapellen zu schicken. Zahlreiche Leser der Neuen Bildpost und der Katholischen Sonntagszeitung sind dem Aufruf gefolgt, sodass wir an dieser Stelle eine erste Foto-Auswahl präsentieren können.

Den Anfang macht Bruder Wunibald Wörle aus St. Ottilien. Er hat am rechten Seitenaltar der Abteikirche, dem Benediktusaltar, ein Eichhörnchen fotografiert. In der Bibel kommt der kleine Waldbewohner nicht vor. Manchmal wird er aber mit dem heiligen Franz von Assisi dargestellt, der alle Tiere liebte. Das Eichhörnchen ist bekannt für sein fleißiges und vorausschauendes Sammeln von Wintervorräten. Im Herbst vergräbt es Nüsse und Samen, um sich in der kalten Jahreszeit davon zu ernähren.

Wohl deshalb ziert das emsige Tierchen auch das Altargemälde in St. Ottilien: Das Bild zeigt den heiligen Benedikt zwischen zwei Mönchen mit Heugabel und Rechen vor der Abtei St. Ottilien. Rechts im Hintergrund sind Menschen mit einem Pferdezug auf dem Feld zu sehen. Wie das Eichhörnchen bringen die Mönche die Ernte ein.

Ein anderes kleines Nagetier ziert das Chorgestühl der Kartause Buxheim im Allgäu: eine Maus. Fotografiert hat sie Josef Förschner.

Mitmachen

Ist Ihnen in einer Kirche schon einmal ein Tier oder Fabelwesen begegnet? Unsere Zeitung ruft ihre Leser dazu auf, in Kirchen nach einer solchen Darstellung zu suchen und ein Foto davon an die Redaktion zu schicken – mit Angabe, in welchem Ort, in welcher Kirche und an welcher Stelle sie zu sehen ist. Die Redaktion wählt Motive aus und veröffentlicht diese. Für ein Foto, das erscheint, erhält der Einsender 20 Euro.

Fotos können unter dem Stichwort „Tiere und Fabelwesen“ gesendet werden an: Neue Bildpost bzw. Katholische Sonntagszeitung, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg. E-Mail: redaktion@suv.de

„Wie es der Zufall will, erschien im Mitteilungsblatt der Gemeinde Buxheim vom 14. Februar eine Erklärung, wie es die Maus in das Buxheimer Chorgestühl schaffte“, schreibt er.

Das Chorgestühl kam nach der Säkularisation in Privatbesitz. 1980 wurde es durch den bayerischen Bezirk Schwaben zurückgekauft und an seinem ursprünglichen Standort platziert. Restauratoren ergänzten zerstörte und fehlende Ornamente. In der Tradition barocker Meister beschlossen sie, in einem neu geschnitzten Fruchtgehänge eine Maus zu verewigen. Der Grund: Eine neugierige Maus hatte zuvor mehrmals die Alarmanlage in der Werkstatt ausgelöst.

Fabeltiere im Gewölbe

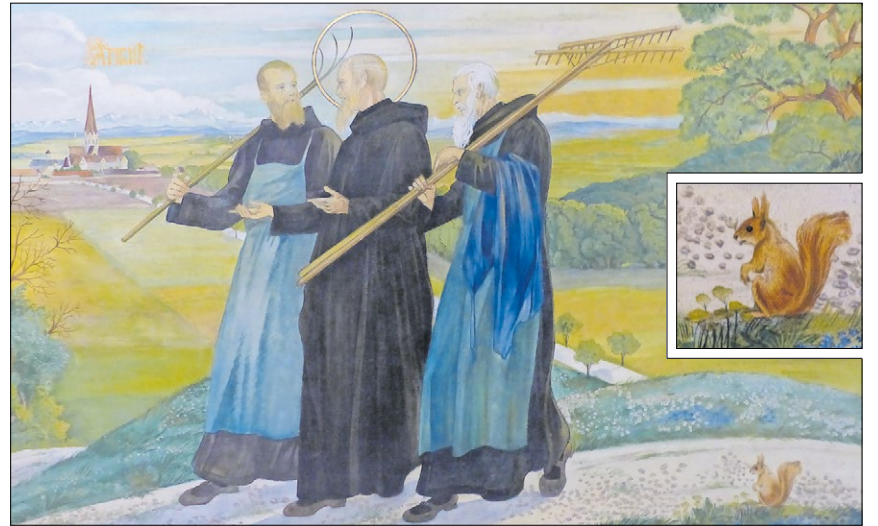
„In der Stadtpfarrkirche St. Johannes der Täufer Rain sind in den unteren Zwickeln des Chorgewölbes insgesamt 22 Fabelwesen dargestellt“, schreibt Adalbert Riehl aus Rain bei Donauwörth: „Es sind Bilder aus der Zeit um 1480, als das Kirchengebäude fertiggestellt wurde. Bei der 1974 abgeschlossenen Innenrenovierung bezeichnete sie Generalkonservator Professor Torsten Gebhard als typische Darstellung allegorischen Inhaltes, die auf Tugenden und Laster bezogen sind.“

Für einen Teil der ikonologischen Deutung könne der sogenannte „Ulmer Aesop“, der um 1476 von dem Humanisten und Übersetzer Heinrich Steinhöwel (1410/1411 bis 1479) herausgegeben wurde, Hinweise liefern. „Der Fuchs kommt bei den Rainer Motiven sogar dreimal vor. Auf dem Bild schaut er aus seinem Bau heraus.“

In den Fabeln des griechischen Dichters Aesop und anderer Schriftsteller wird „Meister Reineke“ als



▲ Im Chorgewölbe der Kirche St. Johannes in Rain schaut ein Fuchs aus seinem Bau heraus. Foto: Riehl



▲ Das Eichhörnchen (auf dem großen Bild rechts unten) bringt ebenso wie die Benediktinermönche fleißig die Ernte ein. Fotos: Wörle



◀ Eine Maus versteckt sich im Chorgestühl der Kartause Buxheim im Allgäu.

Foto: Förschner

schlaues und listiges, aber auch hinterhältiges Tier dargestellt. In der Bibel ist der Rotpelz ein Symbol für Wildnis. Er gilt als Schädling, weil er an den Trieben der Weinstöcke nagt. Jesus bezeichnete Herodes als Fuchs. Und er sagte: „Die Füchse haben Höhlen und die Vögel des Himmels Nester, der Menschensohn aber hat keinen Ort, wo er sein Haupt hinlegen kann.“

Exotischer geht es in der Stadtkirche St. Alexander in Rastatt im Erzbistum Freiburg zu. Christine Rieger hat beim Hochaltar einen Pelikan entdeckt. Er dient als Tabernakelaufsatz. „St. Alexander“, schreibt Christine Rieger, „ist eine Barockkirche. Dort spiele ich regelmäßig die Orgel, vor allem beim Seelenamt.“

Die christliche Ikonografie zeigt den Pelikan, der mit dem Schnabel seine Brust öffnet und mit dem Blut die Jungen nährt. Nach dem Physiologus, einem frühchristlichen Tierkompendium, lässt der Pelikan sein Blut auf seine toten Jungen tropfen und holt sie so wieder ins Leben zurück. Beides wurde in Bezug zum

Opfertod Christi gesetzt. Als „Symbol der sich selbst verschenkenden Liebe“ findet sich der Pelikan oft auch auf Kelch oder Ziborium, an Altären und Tabernakeln. red



▲ Ein Pelikan füttert seine Jungen in St. Alexander in Rastatt. Foto: Rieger

CASPAR DAVID FRIEDRICH IN HAMBURG

Ideologie statt Naturromantik

„Kunst für eine neue Zeit“: Klimaschutz und Politik ersetzen die Religion

HAMBURG – Über 500 Seiten umfasst alleine der Ausstellungskatalog. „Wer seine Werke sehen will, braucht viel Zeit“, sagt eine ältere Dame in der Schlange beim Einlass. „Und einfach hinfahren und Ticket kaufen – das geht auch nicht.“ Sie hat schon vor Wochen für sich und ihren Mann eine Karte für ein Zeitfenster erworben: für die Sonderschau „Caspar David Friedrich – Kunst für eine neue Zeit“. Zu sehen ist sie in der Kunsthalle Hamburg.

Anlässlich des Jubiläumsjahrs zum 250. Geburtstag von Caspar David Friedrich präsentieren die Hamburger über 60 Gemälde und rund 100 Zeichnungen. Darunter sind viele Hauptwerke: „Wanderer über dem Nebelmeer“ etwa, „Kreidefelsen auf Rügen“, „Der Watzmann“, „Das brennende Neubrandenburg“ oder Friedrichs letztes großes Ölbild „Meeresufer im Mondschein“ von 1835/36.

Zu sehen sind aber auch seltene, hochkarätige Friedrich-Leihgaben aus öffentlichen und privaten Sammlungen. Dazu kommen rund 20 ausgewählte Arbeiten von Künstlerfreunden wie Carl Gustav Carus, Johan Christian Dahl, August Heinrich und Georg Friedrich Kersting. Geboren wurde Caspar David Friedrich am 5. September 1774 in Greifswald, gestorben ist er am 7. Mai 1840 in Dresden.

Mensch und Natur

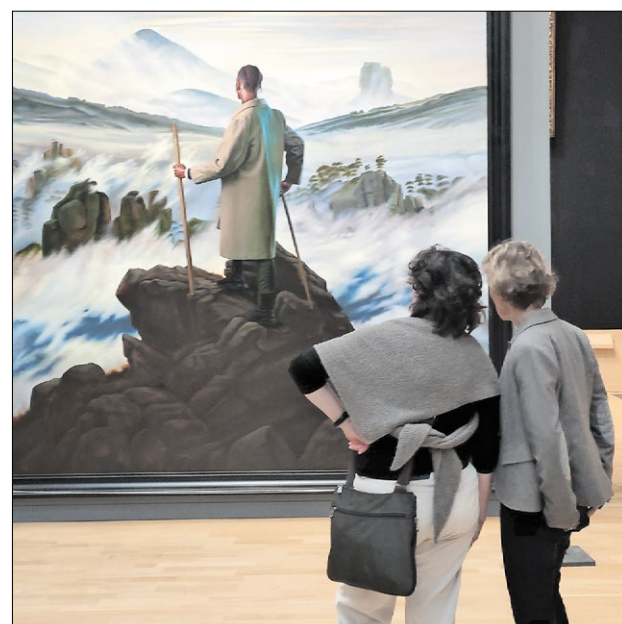
Die Schau geht biografisch-thematisch und relativ chronologisch vor. Sie beginnt mit Selbstporträts, es folgen frühe Arbeiten mit Blatt- und Blütenpflanzen, Bäume und Felsen in Graphitzzeichnungen, die Insel Rügen, dann die recht späte Zuwendung zur Ölmalerei. Das Verhältnis von Mensch und Natur kommt in vielen religiösen Bildern zum Ausdruck. In stiller Betrachtung vertieft sind Friedrichs Rückenfiguren, seine Seestücke zeigen reichlich Schiffe, Farbenspiele des Himmels mit Wolken, Nebel, Licht und Schatten. Das Spätwerk thematisiert Tod und Vergänglichkeit.

Friedrichs von Melancholie geprägte Landschaftsbilder erzählen von Einsamkeit und Tod sowie von erlösendem Glauben. „Heute sind seine Werke Ikonen in einer Zeit größter gesellschaftlicher Umbrüche“,



◀ ▶ ▶ ▶
Ob die „Kreidefelsen auf Rügen“ (oben) oder der „Wanderer über dem Nebelmeer“ (rechts): Die Hamburger Schau interpretiert Caspar David Friedrichs Werke politisch korrekt neu. Auch der Klimaschutz wird thematisiert. Von der Religiosität des vor 250 Jahren geborenen romantischen Malers (links) bleibt kaum etwas übrig.

Fotos: Thiede



sagt ein Museumsmitarbeiter, der eine Besuchergruppe durch die Ausstellung führt. Die vielen Gruppen können sich zum Problem entwickeln, denn der einzelne Besucher braucht mehr Zeit, um an die Bilder einmal näher heranzukommen.

Friedrichs Werke behandeln das Verhältnis von Menschen, der Natur und den Glauben an Gott. Das inspiriert auch Künstler des 21. Jahrhunderts. In Teil zwei und drei der Ausstellung nähern sich Gegenwartskünstler mit Fotos, Gemälden und Videos dem Erbe Friedrichs an. Nur scheint ihre Sichtweise auf politische Themen wie Klimawandel, Umweltschutz und Kolonialismus reduziert zu sein.

Das zukunftsweisende Potenzial Friedrichs von einprägsamen Landschaften findet sich in Begrifflichkeiten wie „Romantik revisited“, „Postkoloniale Perspektiven auf C.D. Friedrich“ oder „ökologische Perspektiven im Anthropozän“ wieder. Das bietet durchaus ästhetisch

interessante Aspekte, ist aber manchmal auch zu platt und ideologisch.

Denn eines war der romantische Maler des 19. Jahrhunderts ganz sicher nicht: ein Klimaschützer. Dafür war er ein tiefgläubiger Christ, der aus seinem Glauben keinen Hehl machte. Bei den modernen Interpretationen kommt diese Religiosität deutlich zu kurz – wenn sie denn zwischen Umweltverschmutzung und globaler Erwärmung überhaupt eine Rolle spielt.

Dafür blühen der Kommerz und die Vermarktung von Friedrichs Kunst. Die vielen Buchneuerscheinungen zum Jubiläumsjahr zu präsentieren, ist sicher in Ordnung. Aber wer kauft sich all die Socken, Brillenputztücher, Taschen, Beutel oder Mauspads mit Motiven von Friedrichs Gemälden, die im Aus-

gang im Museumsshop recht teuer feilgeboten werden? Hier schlägt der moderne Konsumismus zu. Das hätte dem menschenscheuen Eigenbrötler Friedrich sicher nicht gefallen.

Was er wohl über den Besucheransturm in Hamburg gedacht hätte? Schon mehr als 100 000 Menschen haben seine Werke in der Hansestadt gesehen. Und das ist erst der Anfang: Im Laufe der kommenden Monate wird ein vielfaches Besucherpotenzial folgen – wenn weitere Friedrich-Ausstellungen in Berlin, Greifswald oder Dresden ihre Tore öffnen.

Rocco Thiede

Information

Die Ausstellung läuft noch bis Ostermontag. Bitte reservieren Sie unbedingt ein Zeitfensterticket. Infos im Netz: www.hamburger-kunsthalle.de.

6 Die jungen Leute führten an, dass Amal mit ihren 63 Jahren doch noch viel zu rüstig sei, um sich aufs Altenteil zu setzen. Darauf sie: „Meinen Umzug muss ich machen, solange ich noch gut beieinander bin. Wenn ich abwarte, bis ich gebrechlich bin, schaffe ich das nicht mehr und dann kann ich mich in der neuen Gegend nicht mehr richtig einleben. Ich habe lange genug in der Einöde gewohnt, jetzt will ich auch mal das Stadtleben genießen.“

Obwohl Dorfen erst 1954 Stadtrechte bekam, nannte man den Ort damals auf dem Land oft Stadt, weil er ihnen im Vergleich zu Grüntegernbach sehr städtisch vorkam.

„Außerdem“, fügte meine Großtante hinzu, nachdem lange diskutiert worden war: „Das Haus in Dorfen kaufe ich nicht nur für mich. Falls meine Nichten Theres und Amal ledig bleiben, können sie später dort einziehen, damit sie wissen, wohin sie gehören. Und ihr selbst könnt das Haus als Alterswohnsitz nehmen, wenn euch das Leben hier draußen zu beschwerlich wird.“

Am Ortsrand von Dorfen stand damals ein Haus zum Verkauf. Mit Bartl, meinem Vater, machte sich Amal auf den Weg, um es sich anzuschauen. Sie legte Wert auf seinen Rat. Eine so wichtige Entscheidung wollte sie nicht allein treffen. Letztlich traf sie diese dann aber doch allein, wie sich bald herausstellte.

Es handelte sich um ein landwirtschaftliches Anwesen. Die Bäuerin war plötzlich gestorben, und die einzige Tochter hatte den alten Vater zu sich genommen. Im Stall standen noch zwei Kühe, die von der Tochter versorgt wurden, und das Haus war von einigen Äckern und Wiesen umgeben. Das Erdgeschoss stand leer, im Obergeschoss wohnte ein altes Ehepaar zur Miete.

Bartl war besorgt: „Amal, was willst du denn mit einem so großen Besitz? Da handelst du dir doch bloß Arbeit ein.“ Doch meine Großtante hatte schon genaue Vorstellungen: „Die Kühe schenke ich dir. Das Land verpachte ich, dann habe ich Einnahmen. Von den Leuten im ersten Stock bekomme ich Miete und unten mache ich es mir gemütlich.“ Das würde kein Problem sein, denn die meisten Möbel wurden mitverkauft.

„Wieso willst du den Grund verpachten? Es wäre doch gescheiter, ihn gleich zu verkaufen. Du wirst ihn gewiss nie selbst bewirtschaften“, riet Bartl. „Ah, geh, dir fehlt der Weitblick. Noch liegen die Felder am Ortsrand, und ich würde dafür nur einen Spottpreis bekommen. Aber warte noch ein paar Jahre, dann liegen sie mitten im Ort und werden Bauland. Was meinst du, was dann für Preise gezahlt werden?“



16 Monate nach der Hochzeit von Elisabeth und Bartl ist es endlich soweit: Ein kleines Mädchen erblickt das Licht der Welt. Sie erhält den Namen ihrer Mutter, wird aber Liesi genannt – um Verwechslungen vorzubeugen. Derweil entschließt sich Tante Amal, den Hof nun ganz ihrer Nichte und deren Familie zu überlassen. Sie selbst möchte nach Dorfen ziehen.

Erneut meinte Bartl, die Tante belehren zu müssen: „Amal, überleg doch mal: Das kann noch Jahre dauern. Davon profitierst du wahrscheinlich nicht mehr.“

„An mich denke ich dabei auch gar nicht, sondern an dich und deine Kinder. Schau, die Elisabeth wird schon bald ein zweites Kind zur Welt bringen. Und es werden gewiss noch mehr kommen. Dann werdet ihr es zu schätzen wissen, wenn ihr das Land für viel Geld verkaufen und es unter euren Kindern aufteilen könnt.“ Das leuchtete dem Bartl ein.

Nachdem der Kauf beim Notar besiegelt war, ließ Amal auch gleich den Übergabevertrag ändern. Als sie meinen Eltern kurz nach der Hochzeit ihren Besitz überschrieben hatte, war ihr in diesem Dokument in ihrem Haus in einer genau bezeichneten Kammer ein Wohnrecht auf Lebenszeit zugesichert worden. Außerdem hatten sich die jungen Leute verpflichtet, ihr freie Kost, ein angemessenes Taschengeld, Kleidung und Pflege zukommen zu lassen. Da Amal mit ihrem Umzug nach Dorfen ihr Wohnrecht auf ihrem Bauernhof aufgab, war es notwendig, den Vertrag zu ändern.

Meine Eltern steuerten eine gewisse Summe zum Kauf des „Stadthauses“ bei. Diese reichte jedoch mitsamt Amals Ersparnissen nicht aus. Deshalb nahm sie einen Kredit bei der Bank auf, der sich leicht, inklusive der Zinsen von den Miet- und Pachteinnahmen, zurückzahlen ließ. Das Taschengeld für Amal wurde in der gleichen Höhe wie bisher angesetzt. Anstelle der Ver-

pflung sicherte man ihr die jährlich benötigte Menge an Kartoffeln, Mehl, Eiern und Butter zu. Auf die Lieferung von Obst und Gemüse verzichtete die Tante. Dies wollte sie aus dem Nutzgarten ernten, der sich hinter dem Haus befand. In der Neufassung des Vertrags vergaß Amal nicht, ihren beiden Nichten Theres und Amal, ein Wohnrecht auf Lebenszeit in ihrem Haus einzuräumen.

Nachdem das geklärt war, geschah in Dorfen alles so, wie es die Tante gewünscht hatte. Ende August lud Bartl die Habseligkeiten der Tante auf den Leiterwagen. Meine Mutter, mit mir an der Hand, hatte Tränen in den Augen, als Amal sich auf den Kutschbock neben meinen Vater setzte. Stolz wie eine Königin saß sie da, als der Papa die Pferde antrieb. Ein letztes Winken meiner Mutter, Amal winkte freudig zurück und fuhr ihrem neuen Lebensabschnitt entgegen.

Über die beiden Schwestern meiner Mutter, Theres und Amal, welche Tante Amal in ihrem „Testament“ bedacht hatte, obwohl sie wegen ihres Heimwehs nicht hatten bei ihr bleiben wollen, gibt es auch noch etwas zu berichten. Sie arbeiteten noch einige Jahre als Dirnen auf dem elterlichen Hof. Doch als Leonhard, ihr Vater, an seinen Sohn Leonhard übergeben hatte und dieser eine junge Frau auf den Hof brachte, gefiel es den beiden „Mädchen“ nicht mehr, als ledige Tanten dort zu arbeiten. Amal bewarb sich als Haushälterin bei einem jungen Witwer in Dorfen. Dessen Frau war kurz zuvor an Krebs gestorben und

hatte ihm vier Kinder im Alter von zwei bis sieben Jahren hinterlassen, die nun Amal großzog.

Als ihre Schwester Amal aus dem Haus war, gefiel es Theres erst recht nicht mehr daheim. Bei ihrer Mutter hatte sie ziemlich gut kochen gelernt, deshalb war sie so mutig, sich bei der Kantine einer Großgärtnerei auf die angebotene Stelle als Köchin zu bewerben. Man muss mit ihr sehr zufrieden gewesen sein, denn man hätte sie gern behalten.

Theres war ebenfalls zufrieden gewesen mit der Stelle. Doch leider musste sie schon bald ins Krankenhaus. Dort stellte man eine Lungentzündung fest. Nach einigen Tagen stand ihr Leben auf Messers Schneide. Doch sie überstand den kritischen Zeitpunkt und wurde bereits zwei Wochen später entlassen. Die Ärzte meinten jedoch, vorerst solle sie ihre Berufstätigkeit nicht wieder aufnehmen, sie müsse sich noch eine Weile sehr schonen. Deshalb nahm meine Mutter sie zu uns ins Haus, damit sie sich richtig auskurieren konnte. Das war kurz nachdem meine Großtante Amal ausgezogen war.

Da nun deren Arbeitskraft fehlte und man Theres nicht viel zumuten konnte, holte meine Mutter eine junge Dirn auf den Hof, denn sie stand kurz vor ihrer zweiten Entbindung. Am 21. Oktober brachte meine Mutter eine zweite Tochter zur Welt, die den Namen Resi bekam, nach ihrer Patentante Theres. Diese fühlte sich inzwischen stark genug, Mutter und Kind liebevoll zu betreuen. Danach hätte sie leicht wieder in ihre Kantine zurückkehren können, doch meine Mutter wollte sie nicht mehr hergeben. Und auch Theres war froh, dass sie bei uns bleiben konnte. Sie übernahm immer mehr Tätigkeiten, zum Beispiel das Kochen, was meine Mutter sehr entlastete.

Ein knappes Jahr nach der kleinen Resi kam endlich der ersehnte Stammhalter an. Wie sollte es anders sein, er wurde nach dem Vater Bartl genannt. Wieder übernahm Tante Theres die Wochenpflege. Leider starb der kleine Bartl bereits vier Wochen nach seiner Geburt an den „Fraisen“, also an Gehirnkämpfen, wie man mir später erklärte.

► Fortsetzung folgt

Roswitha Gruber:
Der Einödhof
und sieben Töchter
© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-55453-7



„Aus dem Netz gefallen“

Strategien gegen Einsamkeit im Alter: Wichtige Aufgabe für Gesellschaft und Politik

Einsamkeit im Alter ist ein großes Tabu. Wer will schon zugeben, dass er ganz auf sich allein gestellt ist? Ein kluges Buch zeigt Strategien gegen Alterseinsamkeit und deren Ursachen auf.

Sie hatte ein ungutes Gefühl. Schon länger hatte sie den netten älteren Herrn aus der Nachbarwohnung nicht mehr gesehen; nun hing auch noch ein Flyer wochenlang an seiner Wohnungstür. „Dann kamen die Fliegen – in stetig wachsenden Mengen.“ Der alte Mann hatte offenbar schon lange tot in seinem Badezimmer gelegen – eine Schlüssel-erfahrung für Elke Schilling.

Warum werden Menschen so einsam, fragte sie sich. Sie begann, nach Möglichkeiten zu suchen, all jene zu erreichen, „die, warum auch immer, aus dem Netz sozialer Beziehungen gefallen sind“.

Offenes Ohr für Einsame

Nach dem Vorbild der englischen „Silver Helpline“ gründete Schilling schließlich die Telefon-Initiative „Silbernetz“ für alte und einsame Menschen. Anonym, vertraulich und kostenfrei finden hier Menschen ab 60 Jahren ein offenes Ohr, die einfach mal reden möchten.

Der Bedarf ist groß. Mehrere Millionen alte Menschen leben hierzulande noch in ihrem vertrauten Zuhause. Über die Hälfte von ihnen bewältigt ihren Alltag eigenständig,



▲ Einsamkeit im Alter ist immer noch ein großes Tabu-Thema. Autorin Elke Schilling will das ändern.

Foto: KNA

viele lebten alleine, jede dritte Person fühle sich einsam, beobachtet Schilling. Ihnen hat sie ihr Buch „Die meisten wollen einfach mal reden“ gewidmet.

Über ihr Engagement bei „Silbernetz“ hat die ehemalige Staatssekretärin für Frauenpolitik viele Einblicke in das Leben von alten Menschen gewonnen. Ein großes Thema ist für sie die Alterseinsamkeit. Einsamkeit könne zwar Menschen jeden Alters treffen, „Ältere kann es jedoch mitunter vor Herausforderungen stellen, die sie allein nicht lösen können“, sagt Schilling.

Fließender Übergang

Dabei zählen das Erleben von Gemeinschaft und viele soziale Kontakte als beste Gegenmittel gegen Einsamkeit. Der Übergang von selbst gewähltem Alleinsein zur belastenden Einsamkeit, „wo Autonomie in Hilflosigkeit umschlägt“, ist aus ihrer Beobachtung fließend. Nicht selten werde Menschen dann vorgeworfen, selbst an ihrer Misere Schuld zu sein.

Das will Schilling so nicht stehen lassen. Für sie liegt es auch in der öffentlichen Verantwortung, alte Menschen am Leben teilhaben zu lassen. Viele gesellschaftlichen Rahmenbedingungen begünstigen aus ihrer Sicht, dass Menschen sich vom Rest der Gesellschaft ausgeschlossen

fühlen – und schließlich nicht mehr sichtbar sind.

Dazu zählen etwa die Verlagerung vieler Informationen und Serviceleistungen ins Internet oder eine schwindende Infrastruktur. Die Liste ist lang: Ob Eckkneipe, Bank- oder Postfiliale, Bäckerei, Tante-Emma-Laden, Supermarkt, Verwaltungen – viele Orte des alltäglichen Zusammentreffens und persönlichen Austauschs verschwinden, gerade im ländlichen Bereich.

Nachbarschaftshilfe ist zwar wünschenswert, aber längst nicht selbstverständlich. Zudem möchte nicht jeder alte Mensch Hilfe annehmen. Manche haben schlechte Erfahrungen mit Betrügnern gemacht oder kennen aufgrund hoher Fluktuation ihre Nachbarn gar nicht, gibt Schilling zu bedenken. Unterstützende Angebote „in mehr oder weniger gut erreichbaren Orten“ wie Stadtteilzentren setzten einen gewissen Grad an Mobilität voraus – und das Wissen, dass es dort überhaupt Angebote gibt.

Eine weitere Beobachtung: Informationen für die Organisation des täglichen Lebens liegen oft nur noch online und nicht mehr in gedruckter Form vor. Auch Dienstleistungen etwa von Behörden und Banken sind häufig nur noch online verfügbar.

Schilling, acht Jahre Seniorenvertreterin im Berliner Bezirk Mitte,

sieht die Kommunalpolitik in der Pflicht, all diese Menschen so zu erreichen, dass sie selbstbestimmt leben können. Die Autorin wirft einen differenzierten Blick auf das Leben im Alter – und beklagt wenig aussagekräftige wissenschaftliche Erhebungen zu diesem Thema, das Millionen Menschen betrifft.

Realität nicht abgebildet

Die Zielgruppe selbst werde dabei oft gar nicht oder nur unzureichend eingebunden, die Realität des Alterns in der Gesellschaft nicht abgebildet. Über die Lebensumstände der über 85-Jährigen wird aus Schillings Sicht kaum geforscht, sie werden Vermutungen überlassen.

Sie kritisiert die einseitige und beschränkte Wahrnehmung alter Menschen als multimorbide, defizitär und pflegebedürftig. Dabei treffe das auf längst nicht alle Senioren zu. Viele genießen nach dem Arbeitsleben ihr selbstbestimmtes Leben, sind interessiert und offen für Neues.

Schillings Empfehlung: die Chancen dieser Lebensphase sehen, realistische Vorstellungen vom Alter gewinnen, mögliche Fallstricke rechtzeitig erkennen und sich nicht von dem Vorurteil beschränken lassen, „zu alt für irgendetwas zu sein“.

Angelika Prauß/KNA



▲ Das Buch „Die meisten wollen einfach mal reden“ von Elke Schilling ist im Westendverlag erschienen und kostet 22 Euro.



Osterrezept: Geschmorte Lammhaxe

Zutaten:

4 Lammhaxen
200 g Zwiebeln
200 g Karotten
100 g Sellerie
100 g Petersilienwurzel
3 Knoblauchzehen
5 EL Öl zum Anbraten
100 ml dunkler Balsamico-Essig
200 ml Rotwein
500 ml Brühe
2 Zweige Rosmarin
2 Zweige Thymian
1 Lorbeerblatt
4 Wacholderbeeren, angestoßen
4 Pimentkörner, angestoßen
2 TL Salz
1/2 TL Pfeffer



Foto: gem

Zubereitung:

Die Zwiebeln schälen und vierteln. Die Karotten schälen und längs halbieren. Sellerie und Petersilienwurzel schälen und grob in Würfel schneiden. Das Gemüse zusammen mit den ausgedrückten Knoblauchzehen und Öl in einem Bratentopf goldbraun anbraten.

Mit Balsamico, Rotwein und Brühe ablöschen. Rosmarin, Thymian, Lorbeer, Wacholderbeeren und Pimentkörner zugeben. Die Lammhaxen salzen und pfeffern und in den Bratentopf setzen. Im Ofen bei 180°C etwa zwei Stunden garen.

Für die Sauce die Hälfte des Röstgemüses mit der Flüssigkeit pürieren und durch ein Sieb streichen. Mit Salz und Pfeffer abschmecken. Die Sauce mit dem restlichen Gemüse wieder zur Haxe geben.

Dazu schmecken Kartoffelpüree und Salat. Guten Appetit!

*Vielen Dank für dieses Rezept an unsere Leserin:
Philomina Fischer, 87739 Breitenbrunn*

Mitmachen und einschicken:

Sie erhalten 15 Euro für Ihr abgedrucktes Rezept.
Bitte geben Sie dafür Ihre Bankverbindung an.
Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost,
Kochredaktion, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg.

Das Sonntagsrezept



▲ Die Tage werden länger, die Temperaturen steigen: Bald können wieder Sommerreifen aufgezogen werden. Foto: gem

Von Oktober bis Ostern?

Faustregel für Winterreifen dient nur als grobe Orientierung

Die Tage werden wieder länger und der Frühling steht vor der Tür – somit auch der Reifenwechsel. Doch wann genau sollte man die Sommerreifen aufziehen? Und wie gut sind Ganzjahresreifen?

Viele Autofahrer vertrauen beim Wechsel der Reifen auf die alte „O-bis-O-Regel“: Winterreifen werden von Oktober bis Ostern gefahren. „Doch die Witterungslage kann diese Grenzen durchaus überschreiten, zumal Ostern ja kein fixer Termin ist“, sagt ADAC-Sprecherin Katja Legner. Und in Deutschland gilt die „situative Winterreifepflicht“. Das heißt, man muss bei winterlichen Straßenverhältnissen wie Glatteis, Schneematsch, Eis oder Reifglätte auch mit Winterreifen unterwegs sein, erklärt die Expertin.

Nachts über fünf Grad

Von Oktober bis in den April ist Schneefall in Deutschland durchaus möglich. In diesem Zeitraum sind auch Temperaturen um den Gefrierpunkt keine Seltenheit. „Man kann sich an Ostern schon grob orientieren, aber mehr auch nicht“, sagt Vincenzo Lucà vom TÜV Süd. Wenn die Temperaturen nachts nicht mehr dauerhaft unter die fünf Grad sinken, könne man den Wechsel in Angriff nehmen. „Wer aber nochmal auf Nummer sicher gehen will, wartet dann trotzdem noch ein bisschen“, sagt Lucà. Denn die Wetterverhältnisse können sich zu Ostern durchaus ändern.

Die „O-bis-O-Regel“ hat als Faustformel durchaus ihre Berechtigung. Ein striktes Festhalten daran

und ein verfrühter Reifenwechsel können im Zweifel aber dazu führen, dass der Wagen stehen gelassen werden muss.

Wer den Aufwand, die Reifen zweimal jährlich zu wechseln, vermeiden will, kann beim Reifenneukauf über eine Alternative nachdenken: „Ganzjahresreifen können dann eine Lösung sein, wenn man im Zweifel sein Auto stehen lassen und auf Alternativen ausweichen kann“, sagt Katja Legner.

Lohnt sich nur für wenige

Wichtig: Ganzjahresreifen müssen das „Alpine“-Symbol – ein Berg-Piktogramm mit Schneeflocke – aufweisen. Noch bis zum 30. September 2024 sind auch Reifen mit „M+S“-Kennzeichnung erlaubt.

„Der Ganzjahresreifen ist ein Kompromiss. Sommer- und Winterreifen sind für ihre jeweiligen Jahreszeiten die Spezialisten. Der Ganzjahresreifen versucht stattdessen einen Spagat. Echte Saisonreifen weisen immer die besseren Fahr- sicherheitseigenschaften auf“, betont Legner.

Der Ganzjahresreifen lohnt sich laut Lucà nur für Menschen, die in der Stadt fahren, keine hohen Geschwindigkeiten erreichen oder lange Wege zurücklegen: „Dann ist das eine gute Sache.“

Preislich seien die reinen Kosten in etwa gleich mit den Sommer- und Winterreifen. Zwar muss der Satz Ganzjahresreifen nur einmal angeschafft werden, doch er kommt oft ganzjährig auf mehr Kilometer und muss schneller ersetzt werden. „Das Einzige, was man spart, ist der Reifenwechsel, Einlagerungsgebühren und Zeit“, sagt Lucà. dpa

Alte Sorten für Allergiker

Polyphenole deaktivieren Allergene – Auch Erhitzen hilft

Wenn es nach dem Verzehr eines Apfels juckt oder der Magen grumelt, streichen viele Menschen ihn vom Speiseplan. Das muss nicht immer sein. Wer gegen Äpfel allergisch ist, kann es einmal vorsichtig mit alten Sorten probieren.

„Alte Apfelsorten wie Berlepsch, Goldparmäne und Roter Boskoop weisen ein geringeres allergenes Potenzial auf, da sie einen hohen Polyphenolgehalt haben“, erklärt Silke

Restemeyer von der Deutschen Gesellschaft für Ernährung. Bei den im Supermarkt üblichen Sorten Golden Delicious, Granny Smith, Jonagold und Braeburn sollten Allergiker hingegen vorsichtig sein.

Polyphenole, eine chemische Verbindung, können die im Apfel enthaltenen Allergene deaktivieren. Die Allergenität der Äpfel hängt zudem vom Reifungsgrad ab. Durch Kochen verlieren Äpfel ihre allergene Wirkung. dpa



▲ Viele Zimmerpflanzen – wie dieser Philodendron – profitieren von einem Rückschnitt. Foto: gem

IM FRÜHLING

Zimmerpflanzen zurückschneiden

Vielen Zimmerpflanzen tut ein Rückschnitt gut. Sie wachsen dann sogar besser. Jetzt ist ein guter Zeitpunkt dafür. Andreas Höfer vom Vorstand des Bundesverbands der Einzelhandelsgärtner sagt: „Die Pflanzen werden einfach kräftiger, wenn sie immer mal gestutzt werden.“ Denn durch den Schnitt werden sie animiert, neu auszutreiben.

Zimmerpflanzen haben wenig Raum für das Ausbreiten ihrer Wurzeln. Und wächst die Pflanze oben üppig, wollen auch die Wurzeln mithalten. Daher braucht es einen regelmäßigen Rückschnitt, um das richtige Verhältnis zwischen Krone und Wurzeln wieder herzustellen. Für die meisten Arten sind dafür Frühjahr und Sommer ideal, da dann die Vegetationsperiode beginnt oder in vollem Gange ist. Licht und Wärme machen es den Pflanzen leichter, die durch den Rückschnitt entstandenen Wunden zu heilen. Und sie treiben in der Folge kompakter aus.

Wichtig sei, die Pflanzen möglichst schonend zu beschneiden – mit einem glatten Schnitt. „Man schaut, wo eine Verzweigung ist und schneidet kurz oberhalb dieser Stelle ab“, erklärt Andreas Höfer. Oder man schneidet kurz über „schlafenden Augen“, das sind Blattansätze an den Zweigen, aus denen später Triebe herauswachsen. *dpa*

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Los-Beilage von Deutsche Fernsehlotterie gGmbH, Hamburg, und Prospekt mit Spendenaufruf von CBM Deutschland e.V., Bensheim. Einem Teil dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt von PLAN International e.V., Hamburg. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Jetzt Nistkästen aufhängen

Naturschützer: Auch in der Vogelwelt ist der Wohnungsmarkt angespannt

Viele Vögel beginnen bald das Brüten – wenn sie denn einen Nistplatz finden. Naturfreunde können ihnen etwa durch das Aufhängen von Kästen helfen. Ein naturnaher Garten unterstützt die Tiere ebenso.

Auch in der Vogelwelt ist der Wohnungsmarkt angespannt – darauf weist der bayerische Naturschutzverband LBV hin. „Naturhöhlen in alten, morschen Bäumen oder geeignete Brutnischen an Gebäuden sind in aufgeräumten Gärten rar“, teilt der LBV im mittelfränkischen Hilpoltstein mit. So fänden höhlenbrütende Vögel wie Kohlmeise, Kleiber und Star nur schwer einen geeigneten Platz zur Aufzucht ihrer Jungen. Mit Nistkästen in Gärten und an Balkonen könne man ihnen leicht helfen. Spätestens jetzt sei es an der Zeit, sie aufzuhängen.

Verschiedene Vogelarten haben unterschiedliche Ansprüche an einen Nistplatz, erklärt der LBV. „Um



▲ Die Blaumeise freut sich über einen geeigneten Nistkasten. Foto: gem

die Artenvielfalt im Garten zu fördern und vielleicht auch neue Arten zu entdecken, können verschiedene Nistkastenformen mit unterschiedlich großen Einfluglöchern angebracht werden.“

Die Kästen sollten laut Mitteilung stabil und sicher vor Nesträubern wie Katzen in einer Höhe von ein- bis drei Metern aufgehängt werden. Eine Ausrichtung des Einfluglochs nach Osten oder Südosten sei wünschenswert, damit sich der

Kasten nicht zu sehr aufheizt. „Wird ein Kasten gar nicht angenommen, kann man ihn im nächsten Jahr einfach in eine andere Gartenecke umhängen“, rät der LBV. Und: „Ein naturnaher Garten mit vielen Insekten als Nahrung für den Nachwuchs erhöht die Wahrscheinlichkeit auf voll belegte Nistkästen.“

Die Naturschützer empfehlen vor der Brutzeit aus hygienischen Gründen eine Nistkasten-Reinigung. Wegen möglicher Parasiten wie Flöhen soll man dabei Handschuhe tragen. Chemische Reinigungsmittel dürfen nicht verwendet werden.

Manche Naturschützer hingegen lehnen die Nistkasten-Reinigung als unnötig ab. Vom Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland (BUND) heißt es dazu: „Nistkästen sollten erst dann gereinigt werden, wenn sie mit Nistmaterial voll sind oder eine sichtbare Belastung an Parasiten besteht. Eine zweite oder sogar dritte Brut im selben Kasten ist durchaus möglich.“ *KNA*

Buchen Sie jetzt Ihre Anzeige!

Kontakt: 08 21/5 02 42-25

Reise / Erholung

500 Fasten-Wanderungen
Telefon/Fax 0631-47472 · www.fastenzentrale.de

Verschiedenes

LESERTESTER GESUCHT! *jetzt* **WIR.**

Waffeleisen im Lesertest

Genießen auch Sie das verlockende Aroma von frisch gebackenen Waffeln zum Frühstück oder als Snack zwischendurch? Ob herzhaft oder süß: ein qualitativ hochwertiges Waffeleisen ist für die Herstellung von Waffeln in der eigenen Küche unverzichtbar. Um in den vollen Genuss von gleichmäßig goldbraunen und knusprigen Waffeln zu kommen, sollte das Waffeleisen bestimmte Anforderungen erfüllen. Schließlich möchte niemand ein labberiges Stück Teig ohne Bräune oder gar eine verbrannte Waffel essen. Welche Funktionen sind für die perfekt gebackene Waffel notwendig und auf was kommt es besonders an, um schlussendlich in den vollen Genuss zu kommen?

jetzt **WIR.** macht den Test. Wir suchen 30 engagierte Leserinnen und Leser unserer Kirchenzeitungen, die uns dabei unterstützen: Als Lesertester erhalten Sie von unserer Redaktion ein Waffeleisen, das Sie testen und – mithilfe eines Fragebogens – bewerten. Nach Beendigung des Testzeitraums und Übersendung des vollständig ausgefüllten Fragebogens mit Fotos dürfen Sie das Gerät als Dank behalten.

Ihre Angaben werden ausgewertet, redaktionell aufbereitet und in der Herbst-Ausgabe von *jetzt* **WIR.** veröffentlicht. *jetzt* **WIR.** ist eine Marke der professionellen Medien und erscheint als Beilage in Kirchenzeitungen.

Unsere Tests sind unabhängig von Zuwendungen der Industrie. **Einsendeschluss unter Angabe Ihrer vollständigen Postadresse ist Freitag, der 5. April 2024.**

konpress

Ihr Kontakt: KONPRESS-Medien eG
Hanauer Landstraße 189
60314 Frankfurt am Main
info@jetztwir.net
www.jetztwir.net

Sie haben die letzte Ausgabe von *jetzt* **WIR.** verpasst? Kein Problem! Auf www.jetztwir.net geht nichts verloren.





▲ Matthew Flinders zierte eine australische Zehn-Shilling-Banknote.

VOR 250 Jahren

Wer Australien den Namen gab

Matthew Flinders umrundete als Erster den Fünften Kontinent

„Die Lektüre von ‚Robinson Crusoe‘ hat mich dazu gebracht, gegen den Willen meiner Familie und Freunde zur See zu fahren.“ Mit kleinen, einsamen Inseln wollte sich Matthew Flinders dann doch nicht zufriedengeben. Im Kielwasser James Cooks wurde er zum Entdecker der Küsten des Fünften Kontinents.

Inspiziert durch Daniel Defoes Abenteuerroman zog es den am 16. März 1774 geborenen Sohn eines Arztes zur See: 1789 ging Flinders zur Royal Navy und diente unter anderem unter dem Bounty-Kapitän William Bligh. 1795 wurde sein Schiff nach Sydney in New South Wales beordert. 1798 zum Leutnant befördert, widmete sich Flinders der Erforschung von Van Diemens Land – seit 1856 als Tasmanien bekannt. Die bislang unerforschte Meerenge taufte Flinders „Bass-Straße“, zu Ehren des befreundeten Schiffsarztes George Bass.

Zurück in England erhielt Flinders von der Admiralität einen Spezialauftrag: die komplette Umsegelung des Südkontinents. Am 18. Juli 1801 stach er mit dem Dreimaster HMS Investigator in See und erreichte über das Kap der Guten Hoffnung im Dezember 1801 die Südwestspitze von Neuholland. An Bord waren auch Botaniker, Geologen, Landschaftsmaler, Astronomen. Zahlreiche Orte entlang der Südküste wurden von Flinders entdeckt und getauft, etwa Port Lincoln oder Kangaroo Island, wo die Briten über zahme Kängurus staunten, oder die Bucht von Port Phillip, wo 1837 Melbourne gegründet wurde.

Nahe des heutigen Adelaide kam es zu einer friedlichen Begegnung mit der Expedition von Nicolas Baudin

auf der Korvette Le Géographe: Ungeachtet der französisch-britischen Feindschaft tauschte man sogar Forschungsergebnisse aus. Nach Reparaturen in Sydney lief Flinders im Juli 1802 mit der Investigator und der Versorgungsbrigg Lady Nelson wieder aus und segelte die Ostküste hinauf. Von den Aborigines wurden sie unterschiedlich empfangen: Ein Stamm lud Flinders zum Schweinswal-Festessen ein, andere griffen mit Steinwürfen oder Speeren an. Dann stießen die Briten auf die Korallenriffe, an denen schon James Cook beinahe gescheitert wäre. Flinders nahm sich Zeit, das Naturwunder, das er Great Barrier Reef nannte, erstmals genauer zu kartografieren. Während die Lady Nelson beschädigt umkehren musste, fand Flinders mit der Investigator eine schiffbare Passage durch die Torres-Straße und segelte Anfang November 1802 in den Golf von Carpentaria. Inzwischen war es mit der Seetüchtigkeit der Investigator nicht mehr gut bestellt. Die Crew litt an Ruhr und Skorbut. Im Juni 1803 erreichte Flinders wieder Sydney. Als erster Seefahrer hatte er den Südkontinent, der als Neuholland oder Terra Australis bezeichnet wurde, vollständig umrundet. In den Karten verwendete er erstmals den Begriff „Australien“, der sich bis 1820 durchsetzen sollte.

Auf der Rückreise nach England war Flinders Schiff gezwungen, Mauritius anzulaufen, wo er ungeachtet der Fürsprache Napoleons vom Inselgouverneur inhaftiert wurde. Erst eine britische Blockadeflotte bekam ihn 1810 frei. Am 19. Juli 1814 starb der hochangesehene Forscher mit 40 Jahren in London an Nierenversagen.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

16. März

Herbert von Köln

Weil er gedroht hatte, voreheliche Liebesbriefe ihres Mannes, des früheren Premierministers Joseph Caillaux zu veröffentlichen, erschoss die Französin Henriette Caillaux 1914 Gaston Calmette, den Chefredakteur des „Figaro“. Sie wurde später wegen „unkontrollierbarer weiblicher Emotionen“ freigesprochen.

17. März

Patrick, Gertrud

Seinen 70. Geburtstag begeht Wolfgang Ipolt, Bischof von Görlitz. Seit 2011 ist er Bischof von Görlitz, dem östlichsten und kleinsten Bistum der Bundesrepublik, in dem knapp 30 000 Katholiken leben. Ipolts Herzensprojekt ist die Neugründung von Kloster Neuzelle durch die Zisterzienser. Seit 2018 gibt es wieder eine feste Niederlassung.



18. März

Cyrril, Eduard

Jacques de Molay, der letzte Großmeister des aufgelösten Templerordens, wurde 1314 zusammen mit Geoffroy de Charnay in Paris als Ketzer auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Sie hatten ihre unter der Folter erzwungenen Geständnisse widerrufen. In seinen letzten Worten soll Molay Papst Clemens V. verflucht haben.

19. März

Josef

Im Auftrag von König Emanuel I. von Portugal überbrachte Admi-

ral Tristão da Cunhas Papst Leo X. 1514 einen indischen Elefanten, der „Hanno“ genannt wurde (Foto unten). Mithilfe des Dickhäuters, der zum Liebling des Papstes wurde, erhielten die Portugiesen die Zustimmung für die meisten ihrer Wünsche.

20. März

Claudia, Alexandra

70 Jahre alt wird Josef Schuster. Der Arzt ist seit 2014 Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland. Zugleich ist er Vizepräsident des World Jewish Congress und des European Jewish Congress.



21. März

Absalon, Richeza

Vor 105 Jahren gründete Walter Gropius in Weimar das Bauhaus als Kunst-, Design und Architekturschule. Nach dem düsteren, überladenen Stil der Gründerjahre sollte nun das Schlichte und Einfache Einzug halten.

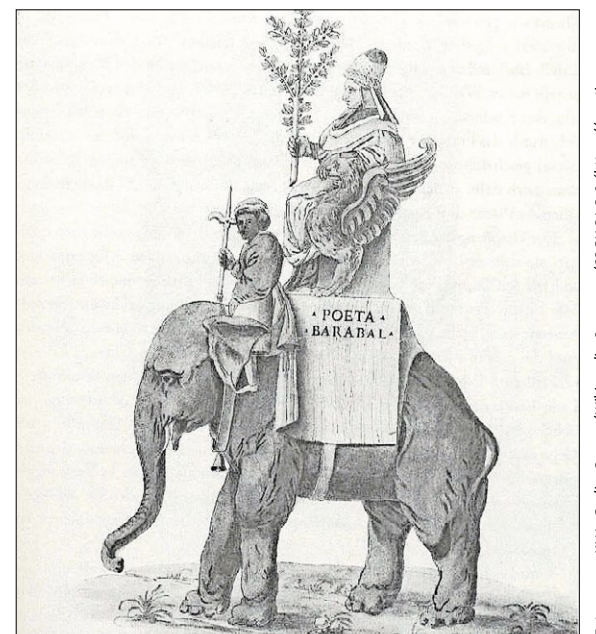
22. März

Elmar, Lea, Graf von Galen

In Los Angeles wurde der im Vorjahr erschienene und auf einer wahren Geschichte beruhende Spielfilm „Schindlers Liste“ 1994 mit sieben Oscars ausgezeichnet. Er gewann in den Kategorien „Bester Film“, „Bester Regisseur“, „Bestes adaptiertes Drehbuch“, „Beste Kamera“, „Bestes Szenenbild“, „Bester Schnitt“ sowie „Beste Filmmusik“.

Zusammengestellt von Lydia Schwab

Der päpstliche Elefant Hanno trägt den Poeten und Hofnarren Baraballo. Alt wurde Hanno nicht, er erkrankte an Angina und Verstopfung und verstarb trotz oder durch eine übergroße Dosis Abführmittel.



SAMSTAG 16.3.

▼ Fernsehen

- 👁️ 18.15 MDR: **Unterwegs** auf dem Jakobsweg in Sachsen-Anhalt.
 20.15 Bibel TV: **Der Jesuit – Papst Franziskus.** In Argentinien beschließt Jorge Mario Bergoglio, Priester zu werden, um die Liebe Gottes zu den Ärmsten der Gesellschaft zu bringen. Spielfilm.

▼ Radio

- 18.00 Horeb: **Heilige Messe** zum St. Patrick's Day aus St. Ludwig, München, mit anschließendem Konzert. Zelebrant: Pater Niall Leahy SJ.

SONNTAG 17.3.

▼ Fernsehen

- 👁️ 9.30 ZDF: **Evang. Gottesdienst** zum St. Patrick's Day aus Dublin.
 10.00 Bibel TV: **Heilige Messe** aus dem Kölner Dom.
 👁️ 20.15 SWR: **Tatort: Unter Gärtnern.** Spione aus Ost und West, eine fast vereitelte deutsche Einheit und schräges Schrebergarten-Personal: eine astreine Räuberpistole aus Westfalen.

▼ Radio

- 7.05 Kultur: **Feiertag (kath.).** Die Passion der Helga Schubert. Eine Schriftstellerin zwischen Prosa und Pflege.
 10.05 DLF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Pfarrkirche St. Kilian in Nierstein. Zelebrant: Pfarrer Thomas Catta.

MONTAG 18.3.

▼ Fernsehen

- 👁️ 20.15 Sat.1: **Unsere Lieblinge – Deutschlands größte Filmstars.** Wer schafft es unter die Top 20, präsentiert von Oliver Geissen?
 👁️ 22.00 BR: **Lebenslinien.** Simon Pearce – Humor ist meine Verteidigung.

▼ Radio

- 6.35 DLF: **Morgenandacht (kath.).** Ruth Schneeberger, Friesenheim. Täglich bis einschließlich Samstag, 23. März.
 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Arbeiten im Rentenalter. Existenzangst oder Spaß?

DIENSTAG 19.3.

▼ Fernsehen

- 👁️ 20.15 ZDF: **Die Tricks der Supermärkte.** Verschlungene Regalwege, knallige Preisschilder, subtile Produktpräsentationen – alles dient nur einem Ziel: dem maximalen Profit.
 👁️ 22.45 ZDF: **Leschs Kosmos.** Alpen in Not. Bis 2050 wird vermutlich nur noch die Hälfte der Gletscherfläche existieren. Doku.
 23.25 Arte: **Die Unsichtbaren.** Wie viele Osteuropäerinnen kommt auch Saša zum Arbeiten in den Westen – mit versteckter Kamera.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Saubere Sache oder trickreiche Täuschung? Klimaneutrale Produkte.

MITTWOCH 20.3.

▼ Fernsehen

- 👁️ 19.00 BR: **Stationen.** Talent: Mach was draus!
 👁️ 20.15 ARD: **Wo ist die Liebe hin?** Agnes' neues Ehrenamt bringt die Rollenverteilung in ihrer Ehe mit Gregor ins Wanken. Drama.

▼ Radio

- 20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Ein Spiegel für den Betrachter? „Zwei angekettete Affen“ des Malers Pieter Bruegel.

DONNERSTAG 21.3.

▼ Fernsehen

- 👁️ 20.15 Arte: **Wildnis mitten in Deutschland.** Wie die Natur den Wald im Nationalpark Harz zurückerobert. Doku.
 👁️ 21.45 HR: **Organspende.** Mein Start in ein neues Leben. Reportage.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Körperklang oder Körperkonzert? Was Geräusche über unsere Gesundheit verraten.
 20.30 DLF: **Mikrokosmos.** Shlomo – Der Goldschmied und der Nazi. Fünfteilige Serie. Folge eins: Begegnung in der Hölle.

FREITAG 22.3.

▼ Fernsehen

- 11.10 3sat: **Alzheimer mit 56.** Das Familienleben nach der Diagnose.
 👁️ 20.15 Arte: **Der Fall Marianne Voss.** Friseurin Marianne wird tot im Wald gefunden. Schnell wird ihr Ehemann verdächtigt. Krimi.

▼ Radio

- 20.05 DLF: **Das Feature.** Im Dunkeln gelassen. Wem gehört die Technik in unserem Körper?

👁️: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Serie über Anwältin im Vogtland

Ein tragischer Fall verschlägt die Berliner Anwältin Mai Gardner (Julia Hartmann) ins Vogtland: Sie vertritt eine Firma, von deren Windrad ein weggeschleudertes Stück Eis ein Kind getötet hat. Die Eltern wollen Gerechtigkeit, die Bürgermeisterin versucht, die Wogen zu glätten, Mai ist voll gefordert. Gleichzeitig beschließt sie, fürs Erste im Vogtland zu bleiben. Denn in Berlin wartet nur ihr gewalttätiger Ehemann Bo. Unterschlupf findet sie beim tschechischen „Gastarbeiter“ Jaro, der im Auftrag der Gemeinde ein Haus renoviert. Die Anwaltsserie „Mandat für Mai“ (ZDF, 21.3., 20.15 Uhr) läuft donnerstags in Doppelfolgen. Foto: ZDF/Anke Neugebauer



Ausbeutung auf Europas Feldern

Der Film „Bittere Früchte“ (Arte, 19.3., 21.55 Uhr) dokumentiert die unmenschlichen Bedingungen, unter denen Erntehelfer in Europa arbeiten. Die Filmemacher recherchieren das System der Ausbeutung Schritt für Schritt nach und legen offen, wie die Lieferkette vom Feld in den Einkaufskorb funktioniert. Die aggressive Preispolitik der Supermarktkonzerne, ihr „Tiefstpreisversprechen“, hat eine moderne Form der Sklaverei etabliert. Eine Million Wanderarbeiter bestellen Europas Felder. Ihr Status – meist ohne Papiere und Absicherung – macht sie angreifbar für Ausbeutung.

Foto: Nam Lê Hoài/Pixabay

Reportage über eine Notfallseelsorgerin

Beate Bergmann ist ehrenamtliche Notfallseelsorgerin. In den dunklen Stunden des Lebens, wenn das Schicksal zuschlägt, gibt es Menschen wie Beate, die Betroffenen zur Seite stehen. Seit 20 Jahren ist die 52-Jährige als Notfallseelsorgerin im Einsatz. Sie bleibt da, wenn die Einsatzkräfte gegangen sind, und leistet Erste Hilfe für die Seelen der Betroffenen: „Die Notfallseelsorgerin“ (RBB, 19.3., 21.15 Uhr).

Senderinfo

katholisch1.tv

bei augsburg.tv und allgäu.tv sonntags um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22 Uhr). Täglich mit weiteren Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv.

K-TV

auf Astra digital: 19.2 Grad Ost, Transponder: 113, Frequenz: 12,633 GHz; über Kabel (z.B. Vodafone, Telekom); im Internet: www.k-tv.org.

Radio Horeb

über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ und Satellit Astra digital: 12,604 GHz. Im Internet: www.horeb.org.



Von tanzenden Seepferdchen

Jeder hat sie schon mal im Urlaub an der Ost- oder Nordsee gefunden: Muscheln, Quallen, Seesterne. Doch in den Ozeanen dieser Erde gibt es noch viel mehr Wunder zu entdecken.

In ihrem neuen Sachbilderbuch „Die unglaublichen Meereswunder“ (Tulipan Verlag) taucht Constanze Guhr mit Lesern ab fünf Jahren hinab in die Tiefen der Meere und bringt ihnen die atemberaubende Unterwasserwelt näher. Auf eindrucksvolle Weise veranschaulichen die ästhetischen, lebendigen und farbintensiven Bilder das Leben von Schildkröte, Oktopus, Blauwal und vielen mehr von der Wasseroberfläche bis hinab in 6000 Meter Tiefe.

Wir verlosen zwei Bücher. Wer gewinnen will, der schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse an:
 Katholische Sonntagszeitung
 bzw. Neue Bildpost
 Rätselredaktion
 Henisiusstraße 1
 86152 Augsburg
 redaktion@suv.de

Einsendeschluss: 20. März

Über das Pumuckl-Hörspiel aus Heft Nr. 9 freuen sich:
Caspar Berlinger,
 86989 Steingaden,
Oskar Elßner,
 65326 Aarbergen,
Michael Hoppmann,
 86551 Gallenbach.

Herzlichen Glückwunsch!
 Die Gewinner aus Heft Nr. 10 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

griechische Vorsilbe: Stern	bange Unruhe	schneller Tanz (engl.)	Hausse an der Börse	▽	ein Balte	▽	röm. Göttin des Friedens	lateinisch: Sei begrüßt!	Vorname der Autorin Allende	▽	▽	dt. Normenzeichen (Abk.)
▷	▽	▽			lustig	▷	▽	▽				8
gläubig, gottesfürchtig			Beiname des spät. Kaiser Augustus	▷					1			Heilige der russ. Kirche, † 969
▷					ausführbare EDV-Datei (Abk.)	▷			Stoffstück, Stoffrest		Geborgtes	▽
dt. Antiterror-einheit (... 9)	▷		3					Pelz	▷		▽	
▷			nicht kalt	▽					5			
zusammgehörende Teile	schott. Musikinstrument			▽				Beweisstück		Abk.: im Auftrag	▷	
Dt. Presseagentur (Abk.)	▷							Knoblauchzwiebelteil	▷			französische Zustimmung
der erste Mensch (A.T.)		Lebensunfähigkeit						also (latein.)	▷		6	
▷		▽		Kundschafter	▽	Beifahrer, Teilhaber	▽	englisch: Männer		Elektronenröhre		
französischer Polizist (ugs.)			engl. Pferderennplatz	▷				Kimono-gürtel	▷			7
▷			äthiop. Kaffeezentrum			Milbenart	▷					Schöfengericht im MA.
7-tägiges jüdisches Fest			Vorname von US-Filmstar Costner	▷						Substanz der Gene (engl.)		Winkelmaß
▷	4					chem. Zeichen für Lithium		venez. Herrschertitel	▷		10	
▷			Sakralbau in Jerusalem	▷								
ein Schnellzug (Abk.)		niederl. Tänzerin (†, Mata)	▷				Nord-europäer	▷				



1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 10:
Jesus-Darstellung nach Kreuzabnahme
 Auflösung aus Heft 10: **SCHOFAR**

	B		R	C		A					
S	A	H	E	L		L	E	H	M	A	N
	L	A	D	E		W	I	R		E	
C	A	L	V	I	N		M	I	M	O	S
	S	S					S	E	N	O	
	K	S						N	U	E	
	K	A	N	T				T	I	V	
		O	E					J	O	S	
S	L	I	P					R	N	O	
	A	S		S				G	I	G	
W	U	E	S	T	E		H	U	B	E	
	D	T		O	R	T	E	R		E	
S	A	T	U	R	N		U	L	E	O	
X	T	E	P	O	N		U	R	D	O	
	I	P	O	N	T		I	F	I	K	
	O	H		R			G	A	G	S	



Illustrationen: droigks/Delke, Frank/Delke

Erzählung Gelbe Ranunkeln

Was fängt man mit einem Mann an, den man eigentlich gar nicht treffen will? „Nun warte doch erst einmal ab“, hatte Gitti ihr geraten. Aber was sollte Monika abwarten? Ihre Tage in Deutschland waren gezählt. In sechs Wochen würde sie in Lima, am Colegio Alemán Alexander von Humboldt, ihre Stelle als Deutschlehrerin antreten. Ein Mann passte einfach nicht in ihren Lebensplan.

Was zum Teufel hatte sie nur geritten, dem Drängen ihrer Mutter nachzugeben? Nun stand sie hier – widerwillig – und wartete auf einen Mann, den sie nicht kennenlernen wollte. Immerhin, ein winziges Hintertürchen hatte sie sich offengelassen. Ihr Erkennungszeichen, eine gelbe Ranunkel, steckte noch in ihrem Handtäschchen. Sie würde sie erst – und nur dann – herausholen, wenn dieser Kerl auf Freiersfüßen aussah, als lohne es sich, ein paar Worte mit ihm zu wechseln.

Es war unglaublich, wie viele Menschen an einem Samstagnachmittag an den Rheinterrassen entlangflanierten. Herbert hatte es sich leichter vorgestellt, alles und jede im Auge zu behalten, dabei aber selbst unentdeckt zu bleiben. Es war nahezu unmöglich. Ein erwachsener Mann, der im Gebüsch stand und fremde Leute beobachtete. So weit hatte seine Mutter ihn also gebracht.

Warum hatte er ihr nicht klipp und klar Einhalt geboten, als sie von ihm verlangte, einer Frau zu schreiben, die auf eine Annonce geantwortet hatte, die seine Mutter ohne sein Wissen – aber in seinem Namen – im Katholischen Blättchen veröffentlicht hatte? War es nicht absurd, dass sie ihm, mit 32 Jahren, immer noch versuchte vorzuschreiben, wie er zu leben hatte?

Er wollte keine Frau. Er wollte keine Familie. Er wollte auch keine Sicherheit. Er liebte das Abenteuer, wollte in die Berge, mit Kletterseil und Sicherungsgurt im Sommer, mit Ski und Eispickel im Winter. Was, wenn er jetzt einfach ginge? Aber nein, lügen wollte er nicht. Seine Mutter würde ihn ohnehin durchschauen. Also Augen zu und durch. Festen Fußes trat er aus dem Buschwerk hervor und schritt erhoben Hauptes über die Wiese, die gelbe Blume, deren Namen er sich nicht merken konnte, wie ein Schild vor sich hertragend, direkt auf das Café Schönermann zu.

Monika wurde es zunehmend unangenehm, hier wie auf dem Präsentierteller zu stehen. Zwei Männer schon hatten sie angesprochen, hatten sie gefragt, ob sie eine Dame mit einer roten Rose gesehen hätte. Wie plump. Monika wollte es hinter sich bringen und diesem Galan, den ihre Mutter für sie auserkoren hatte, sofort den Wind aus den Segeln nehmen. Wo blieb er nur?



sich, ob ihm die junge Dame, die er gleich treffen würde und die ihn gebeten hatte, eine gelbe Ranunkel als Erkennungszeichen bei sich zu tragen, ebenso gefallen würde?

Jetzt reichte es ihr. Ein letzter Blick auf die Uhr: Der Kerl war tatsächlich schon zehn Minuten über der Zeit. Eine Frechheit, so mit ihr zu spielen. Und mit ihrer Zeit. Da kam einer über die Wiese, mit einer gelben Ranunkel. Gott, sah der gut aus, geradezu umwerfend. Monikas Herz schlug schneller. Sollte das wirklich ihr Kavalier sein? Es sah ganz danach aus. Was sollte sie tun? Sie brauchte ihre Ranunkel! Mit zittrigen Händen nestelte sie am Verschluss ihrer Handtasche.

Herbert sah nur eine junge Dame vor dem Schönermann, die aussah, als könnte sie auf jemanden warten. Doch leider war sie ohne Ranunkel. Aber so eine kleine Tändelei ... Ansprechen konnte er sie ja mal ...

Als die Michelangelo mit großem Pomp aus dem Hamburger Hafen lief, fuhren Monika und Herbert in einem kleinen, klapprigen roten Käfer ihrem ersten gemeinsamen Alpenabenteuer entgegen.

Sollte sie einfach gehen? Fünf Minuten noch wollte sie ihm geben. Ihm und ihrer Mutter. Die Mutter meinte es ja nicht böse. Ganz im Gegenteil. Sie liebte Monika, ihr einziges Kind, über alles. Dennoch hatte Monika entschieden „Nein“ gesagt, als die Mutter mit der Anzeige im Katholischen Blättchen geweldelt und sie bedrängt hatte, „diesem reizenden jungen Mann“ zu antworten. „Nur diesen einen einzigen Versuch“, hatte die Mutter gebettelt.

Ra... Ra... Ranunkel, ja, so hieß diese ungewöhnliche Blume. Obwohl, so ungewöhnlich konnte sie gar nicht sein. Immerhin hatte die Blumenhändlerin einen ganzen Topf dieser Blume vorrätig. Herbert gefiel die zarte, verspielte, bescheidene und zugleich so kraftvolle Blüte. Er fragte

Gekürzter Buchauszug:
 „Winterschmetterlinge“
 Doreen Mechsner
 Umland Verlag
 17 Euro
 ISBN 978-3-9819587-7-5

Sudoku

5		7	4	1		6		
	1			5	9		8	3
9	7	3			6	5	2	
1			7			8	6	9
8	5		6	1			4	7
7	6	4	2					
3			8		2	6	7	
	8	7	5	9	3	4		
4	2	6				9	3	

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 10.

	3	9	1				7	5
5	8	1	2		6			9
	4		3	9				
			8		7		9	1
					1	7		4
	7	5		2		8		
2				1	3			
4		7						6
			4		1	5		





Foto: Heidi Källner/Stadt Nördlingen

Hingesehen

Deutschlands erste Türmerkatze ist in den Ruhestand gegangen. Die Stadt Nördlingen im bayerischen Landkreis Donau-Ries hat die dreifarbig gezeichnete Katze „Wendelstein“ vorige Woche offiziell verabschiedet. Das Tier hat 15 Jahre auf dem 90 Meter hohen Daniel, dem Turm der Georgskirche, Dienst getan (Foto). Nun sei es dem „Trubel nicht mehr gewachsen“, sagte eine Sprecherin der Stadt. Daher ziehe sich die Katze zurück und werde unten in der Stadt ein neues Zuhause finden. Vor 15 Jahren war die junge Katze dem Türmer zugelaufen. Der damalige Turmwächter hatte sie mit einer Dose Heringsfilet in Tomatensoße zum Bleiben animiert und sie nach dem früheren Namen des Nördlinger Kirchturms „Wendelstein“ genannt. Seither war sie mehrmals täglich die 350 Stufen des Turms hinauf- und hinuntergeklettert und hat ihre Aufgabe als Taubenschreck versehen. Dafür war für Wendelstein im Haushalt der Stadt jährlich ein „Gehalt“ von 250 bis 300 Euro für das Katzenfutter veranschlagt. *epd*

Wirklich wahr

Wer den Papst Ende April in Venedig sehen möchte, muss die neue Tagesgebühr bezahlen. Zwar sei der Besuch des Papstes wichtig für Venedig. Man könne jedoch nicht beliebig Ausnahmen für Veranstaltungen treffen, von denen es hier sehr viele gebe, sagte ein Vertreter der Stadt zur Begründung.

Aufgrund der hohen Touristenzahlen hatte Venedig im Herbst eine

Gebühr von fünf Euro für Tagestouristen beschlossen. Zunächst wird die Maßnahme an 29 Wochenenden getestet, verbindlich gelten soll sie ab 2025.

Die Testphase beginnt am 25. April, drei Tage später wird Franziskus als erster Papst zur Biennale in die Lagunenstadt reisen. Ob der Pontifex eine Tagesgebühr bezahlen muss, ist nicht bekannt. *Text/Foto: KNA*



Zahl der Woche

5

Jahre länger als ihre weltlichen Geschlechtsgenossen leben neuen Erkenntnissen zufolge Ordensmänner. Zu diesem Zwischenergebnis kommt eine Langzeitstudie zu Klöstern in Österreich und Deutschland.

Das Institut für Demografie der Österreichischen Akademie der Wissenschaften macht als Hauptgründe für die erhöhte Lebenserwartung von Mönchen den geregelten Alltag im Kloster aus: Regelmäßige Abläufe, Essen und Meditieren wirkten sich positiv auf die Gesundheit der Männer aus, erklärte Studienleiter Marc Luy.

Die Forscher sammeln Angaben aus den Klosterarchiven wie Geburtsdatum, Eintrittsdatum und gegebenenfalls das Austritts- oder Sterbedatum der Betroffenen. Zugleich läuft eine Befragung über Gesundheit und Risikofaktoren. An dieser haben sich bisher 1158 Ordensleute aus 16 Orden in Deutschland und Österreich beteiligt. *KNA*

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführerin:
Ruth Klaus

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Victoria Fels (Nachrichten),
Romana Kröling, Lydia Schwab,
Ulrich Schwab, Simone Sitta

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83
Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 41 vom 1.1.2024.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign:
Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:
LIGA Bank eG
IBAN DE5175090300000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: vertrieb@suv.de
Telefon: 08 21/5 02 42-12

Leserservice:
Telefon: 08 21/5 02 42-13
oder 08 21/5 02 42-53
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 24,90.
Einzelnummer EUR 1,95.
Bestellungen direkt beim Verlag, Leserservice.
Abbestellungen sind vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich an den Verlag nach Augsburg zu richten, entweder per E-Mail, per Fax oder per Post.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Was wurde früher aus dem 1792 im Nördlinger Ries gefundenen Gestein Suevit hergestellt?

- A. Brennstoff
- B. Teer
- C. Zement
- D. Kitt

2. Was ist das so genannte Ries-Ereignis?

- A. Faschingsumzug durch die ganze Region
- B. jährliche Agrarmesse in Nördlingen
- C. Stigmata der Maria Holl
- D. Asteroideneinschlag vor 15 Millionen Jahren

© 2 0 2 4 : sunsoj

Dem Geheimnis näherkommen

Der Brauch des Kreuzverhüllens lässt uns den verborgenen Erlöser neu sehen lernen

An diesem Wochenende ist es wieder soweit. In den Kirchen werden die Kreuze mit violetten Tüchern verhüllt. Es ist ein alter Brauch, der spätestens seit dem Konzil von Trient (1547 bis 1563) im Messbuch vorgeschrieben und nach der Liturgiereform des Zweiten Vatikanischen Konzils als Empfehlung beibehalten wurde.

In der Frühzeit der Kreuzesdarstellungen wurde der Akzent auf Christus als Sieger über den Tod gelegt. Als der erhöhte Christus mit einer goldenen Krone ist das Kreuz sein Thron. Sein Leiden rückte dabei in den Hintergrund. Oder die Kreuze waren über und über mit Edelsteinen verziert und wurden als Triumphkreuze gezeigt. So könnte die Tradition entstanden sein, mit der Verhüllung dieser Kreuze in der Passionszeit und vor allem der Karwoche den Blick auf den leidenden Christus bewusster zu machen.

Den Erlöser entdecken

Ziel des Verhüllens ist die feierliche Kreuzverehrung in der Karfreitagliturgie. Das verhüllte Kreuz wird in die Mitte der versammelten Gemeinde getragen und in drei Schritten nach und nach enthüllt. Es wird dann jeweils mit dem alten Ruf erhoben: „Ecce lignum crucis, in quo salus mundi pependit. Venite adoremus – Seht das Holz des Kreuzes, an dem das Heil der Welt gegangen. Kommt, lasset uns anbe-



▲ Verhüllt bleibt das Verborgene gegenwärtig. „Diese geheimnisvolle Präsenz macht nachdenklich und stellt Fragen“, erklärt unser Autor. Im Bild eine Andachtskapelle mit verhülltem Kreuz in einer Bonner Kirche. Foto: KNA

ten.“ Christus am Kreuz soll neu gesehen und tiefer verstanden werden. Er ist wirklich der Erlöser.

Durch Verhüllen erkennen

Sicherlich kommt ihnen das Künstlerehepaar Christo und Jean-Claude in den Sinn. Seit den 1960er Jahren haben sie mit oft spektakulären Verhüllungen nicht nur auf sich selbst und ihre Kunst, sondern eben auf die jeweiligen Objekte neu aufmerksam gemacht. So auch in Deutschland mit dem Verhüllen des Berliner Reichstags. Das Verhüllte wirkt ganz anders, beflügelt die Fantasie. Dennoch bleibt das Verborgene gegenwärtig. Diese geheimnisvolle Präsenz

Kontakt:

Unser Autor Dekan Dr. Thomas Vogl ist Stadtpfarrer in Waldsassen. Seine Adresse: Basilikaplatz 6, 95652 Waldsassen
E-Mail: pfarrer@pfarrei-waldsassen.de

macht nachdenklich und stellt Fragen: Was bedeutet mir das, was sonst immer so selbstverständlich sichtbar ist? Würde mir etwas fehlen, wenn es tatsächlich nicht mehr da wäre?

Leben – im Tod verborgen

Ist nicht sogar das Kreuz selbst eine Verhüllung? Dass im Kreuz Heil, Leben und Hoffnung ist, das ist ja nicht auf den ersten Blick zu erkennen und zu verstehen. Die ersten Christen wollten zunächst nicht mit dem grausamen Marterwerkzeug der Römer ihren Glauben an Christus, den Auferstandenen, zeigen. Erst nach und nach ist es ja zum Markenzeichen des christlichen Glaubens an das Leben geworden. Das Kreuz ver- und enthüllt zugleich, dass im Tod das Leben ist.

Das ist wohl das Wichtigste an diesem alten Brauch, dass der Blick für das Leid in der Welt, für die Leidenden überall und neben mei-

ner Tür geschärft wird. Der Misereor-Sonntag wurde deswegen auch bewusst auf diesen fünften Fastensonntag gelegt. In gleicher Weise darf und soll ich mein eigenes Leid, meine Verwundungen und Enttäuschungen anschauen. Da ist manches im Verborgenen, weil ich es selbst nicht annehmen kann, weil ich mich dafür schäme oder niemanden habe, dem ich es anvertrauen möchte oder könnte.

Es zu enthüllen, bedeutet nicht, alles allen präsentieren, sondern es in dieses neue Schauen und Erkennen des Erlösers mit hineinzunehmen und in Leben zu verwandeln. Nicht „Alles wird gut!“, nichts muss ich vorschnell mit Ostern überblenden, sondern wie bei der Kreuzverehrung kann ich Schritt für Schritt dem auf die Spur kommen, was Paulus so sagt: „Seht, ich enthülle euch ein Geheimnis: ... wir werden alle verwandelt werden Verschlungen ist der Tod vom Sieg. Tod, wo ist dein Sieg? Tod, wo ist dein Stachel?“ (1 Kor 15,51.54–55). *Thomas Vogl*





Das Alte Testament ist die Verkörperung des Neuen Testaments, und im Neuen Testament offenbart sich das Alte.
Augustinus

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 17. März
Fünfter Fastensonntag
Herr, wir möchten Jesus sehen.
(Joh 12,21)

Griechen – Pilger, Suchende – wünschen das und hoffen, dass man ihnen weiterhilft. Tatsächlich werden sie zu Jesus geführt. Doch dann hören wir nichts mehr von ihnen. Stattdessen geht es um uns. Wir werden unvermittelt in Anspruch und Tiefe seines Wortes und seines Wesens geführt. Er ist das Wort, wir hören; nicht sehen: hören.

Montag, 18. März
Jesus aber bückte sich und schrieb mit dem Finger auf die Erde. (Joh 8,6)

Zweimal bückt er sich, um den Anklägern der Frau zu entgegnen, und weist sie darauf hin, woher sie stammen. Zweimal. In dieser Geste verbindet er Höhe und Tiefe. Um zu steinigen, müssten auch sie sich nun bücken. Das ist aber nicht mehr so einfach. Denn er hat dieser Bewegung einen neuen Inhalt gegeben.

Dienstag, 19. März
Hl. Josef
Er saß mitten unter den Lehrern, hörte ihnen zu und stellte Fragen. (Lk 2,46)

Wie in einer Einübung in seinen künftigen Lebensweg finden wir den zwölfjährigen Jesus im Tempel in Jerusalem. Er lernt von den Schriftgelehrten, die Schrift auszulegen. Er ist ihr Schüler, einer von ihnen. Noch ist er harmlos, sein Anspruch nicht beängstigend. Damit können wir zunächst meistens leben.

Mittwoch, 20. März
Jetzt aber wollt ihr mich töten, einen Menschen, der euch die Wahrheit gesagt hat. (Joh 8,40)

Die Wahrheit ist schwer zu ertragen. Ein bisschen Wahrheit verfehlt sie. Wir hätten es gerne mit weniger – reicht

das nicht? Wir sind nicht stark für die Wahrheit. Sie braucht Kraft, viel Kraft. Vielleicht wollen wir die Lüge bisweilen mehr als die Wahrheit. Sie ist gefälliger. Und manchmal ist es, als bräuchten wir sie.

Donnerstag, 21. März
Wenn jemand an meinem Wort festhält, wird er den Tod nicht schauen in Ewigkeit. (Joh 8,51)

Jesus, an deinem Wort festhalten, heißt das nicht, eher zu verlieren, unterzugehen in einer Abwärtsspirale ohne Ausweg? Wie die Ehebrecherin im Steinhaagel untergehen sollte. Allerdings: Durch dein Hinabbeugen hattest du Himmel und Erde verbunden, Oben und Unten. Und übriggeblieben war: ein freier Raum und die Überlebende. Du verlangst viel Glauben.

Freitag, 22. März
Sie sagten: Alles, was Johannes über diesen gesagt hat, erwies sich als wahr. (Joh 10,41)

Jesus war allen aus dem Tempel entwichen, dorthin, wo Johannes zuerst getauft hatte, auf die andere Seite des Jordan. Dort, am Ort ihrer Umkehr, finden viele zur Erkenntnis darüber, wer Jesus ist und dass Johannes die Wahrheit ausgesprochen hatte. Dahin müssen sie wieder gehen.

Samstag, 23. März
Wenn jemand wisse, wo er sich aufhält, solle er es melden. (Joh 11,57)

Jesus hat sich entziehen können. Er ist verschwunden. Ist wie völlig fremd geworden: ein Unbekannter. Man muss ihn suchen. Das geschieht offenbar so weit, dass man ihn im Garten Getsemani durch ein Zeichen eindeutig erkennbar machen muss – den Kuss: Der ist es. Das kann passieren.



Schwester M. Dominica Heid OSB ist Benediktinerin der Abtei St. Walburg in Eichstätt.





St. Verena

Zeitschrift für die Frau im katholischen Pfarrhaus

Ja,

schicken Sie mir die mit 4 Ausgaben jährlich erscheinende Zeitschrift **St. Verena** für mindestens 1 Jahr zum günstigen Jahresbezugspreis von EUR 12,00 (incl. Zustellgebühr).

- Informationen aus der Berufsgemeinschaft
- praktische Tipps für Haushalt, Garten und Gesundheit
- Gebete, Impulse, meditative Bilder

4 x im Jahr bestens informiert!

Zustellungsbeginn

Name / Vorname

Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Ich bin damit einverstanden, dass die zu entrichtende Abonnementgebühr jährlich von meinem Konto abgebucht wird.

IBAN

X
Datum, Unterschrift

Bitte ausfüllen und einsenden an: Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice **St. Verena**, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg.

Vertrauensgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb zwei Wochen schriftlich widerrufen werden. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.